



Gert Müssig:
Erlenbusch -
80 Jahre für Menschen mit Behinderung



Gert Müssig
Erlenbusch

Gert Müssig

Erlenbusch

80 Jahre für Menschen mit Behinderung



Martha Stiftung

Herausgegeben von der
Martha Stiftung
2017

Text: Gert Müssig
Umschlaggestaltung: DruckPartner Neumann
Satz und Druck: DruckPartner Neumann, Hamburg

Vorwort

2015 beging die Einrichtung für Menschen mit Behinderung „Erlenbusch“ der Martha Stiftung ihr 80-jähriges Bestehen. Im Sommer 1935 musste die selbst körperbehinderte Pädagogin Hilde Wulff ihre in Berlin begonnene Heimarbeit wegen Auslaufen des Mietvertrages aufgeben. Sie entschloss sich, nach Hamburg überzusiedeln. Im Volksdorfer Wald hatte sie vor einigen Jahren ein Haus erworben. Das wollte sie nun zusammen mit ihren Berliner Kindern bewohnen und hier die in Berlin begonnene Arbeit fortsetzen. Aus diesem Anfang ist im Laufe der Jahre das „Kinderheim Im Erlenbusch“ entstanden, dessen Name sich inzwischen zu „Erlenbusch“, Angebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Körper- und Mehrfachbehinderungen, gewandelt hat.

Hilde Wulff übergab nach mehreren Versuchen, einen geeigneten Nachfolgeträger zu finden, 1964 die Einrichtung an die Martha Stiftung, die sie im Laufe der Zeit ausbaute und zu einer beachtlichen, differenzierten Maßnahme im Bereich der Hamburger Behindertenhilfe machte. Für die Martha Stiftung war die Arbeit mit behinderten Menschen nicht neu. Bereits von 1926 bis 1933 hatte sie in ihrer damaligen Wirkungsstätte in der Baustraße in der Nähe des S-Bahnhofs Landwehr eine Arbeit mit behinderten Kindern, eine sogenannte Krüppelabteilung, unterhalten. Die in der Arbeit der Stiftung beteiligten Diakonissen des Flensburger Diakonissenhauses erwarben sich in diesem Arbeitszweig gute Kenntnisse, die sie weiter ausbauten. Die Martha Stiftung musste allerdings nach einigen Jahren die Arbeit wieder aufgeben, da die zuständigen staatlichen Stellen verfügten, dass die Arbeit mit Körperbehinderten ausschließlich in der Anstalt Alten Eichen in Stellingen zusammenzuführen und dort durchzuführen sei.¹

Als die Frage an die Martha Stiftung herangetragen wurde, ob sie den Erlenbusch übernehmen könne, war die Arbeit für die jetzt tätigen Menschen neu, die Stiftung selbst aber konnte auf Erfahrungen zurückgreifen, die wieder nutzbar zu machen waren. Das spielte im Vorfeld der Übernahme eine Rolle und beförderte einen positiven Beschluss. Der Historiker Harald Jenner hat in seinem Buch „Hilde Wulff und das Kinderheim im Erlenbusch“ nicht nur der Begründerin des Heimes ein Denkmal gesetzt, sondern hat auch das ganze Umfeld der Übergabe beschrieben.² Er führte seine Beschreibungen bis zum Erweiterungsbau, den die Martha Stiftung nach der Übernahme 1968 begann. Wenn das jetzt vorgelegte Buch die Geschichte des Kinderheims Erlenbusch unter der Trägerschaft der Martha Stiftung be-

schreibt – mit einigen Ausführungen zu den Übergängen, von denen auch Jenners Buch spricht –, dann ist es gewissermaßen die Fortsetzung des Jennerschen Buches. Oder anders gesagt: beide Bücher zusammen beschreiben 80 Jahre Erlenbusch.

Das Kinderheim ist nicht auf dem Kenntnisstand der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts stehen geblieben, es hat sich vielmehr fortentwickelt. Es hat sich dem jeweiligen Kenntnisstand angepasst und neue Möglichkeiten der Hilfe erarbeitet und erprobt. Die zum Teil langjährig im Heim tätigen Mitarbeitenden haben sich engagiert eingesetzt und die besten Methoden der Hilfe gefunden und angewendet. So ist mit vielerlei Hilfe eine Einrichtung entstanden, die, was die Behinderungen der Kinder und Jugendlichen und deren Möglichkeiten im Umgang damit betrifft, gegenwärtig fast einmalig in Hamburg ist. Das allein macht es Trägerin und Einrichtungsleitung immer wieder schwer, in den Verhandlungen mit der Stadt Hamburg die notwendigen und weitreichenden Hilfen durchzusetzen. Die Wiedergabe solcher Auseinandersetzungen im Laufe der Beschreibung der Jahre zeigt das deutlich.

Immer steht das Kind als Mensch mit seinen Bedürfnissen und seinen Entwicklungen im Zentrum des Geschehens. Das Kind ist der Mittelpunkt der Arbeit. Auch davon legt die Beschreibung der 80 Jahre Zeugnis ab. Es ist dabei nicht verwunderlich, dass sich die Anhänglichkeit der Mitarbeitenden an „ihren“ Kindern und ihrem Wohlergehen in langen Beschäftigungszeiten ausdrückt. Hier zählt nicht nur das zweifelsfrei vorhandene fachliche Können, sondern die menschliche Nähe in dem Bewusstsein, dass es den Kindern wohl gehen möge. Wer – wie Hilde Wulff – im christlichen Glauben gegründet ist, der möge hier die Wurzel solchen Geschehens finden und die Einrichtung in ihrem Sinne weiter geführt sehen. Als Abschluss des Buches findet der Leser und die Leserin fünf kleine Begebenheiten. Sie zeigen ihnen: So sind unsere Kinder.

Das Buch beginnt mit einem Auftakt. Anlässlich der 80-Jahr-Feier des Kinderheimes wurden einige Reden gehalten. Drei dieser Reden stellen wir Ihnen im Folgenden vor.³ Sie bilden den Anreiz, das Buch weiterzulesen und Einzelheiten der Entwicklung kennenzulernen. Sie werden in diesen Reden Hinweise auf den Beginn und den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung, aber auch auf die vor uns liegende Zukunft finden. So ist dieser Auftakt in der Tat ein Anreiz, sich mit der Geschichte des Erlenbuschs weiter zu beschäftigen.

Für die bereitgestellte tatkräftige Mitarbeit an einzelnen Teilen des Buches sei der Dank an Margrit Dähn, Ruth Höhnel und Susanne Okroy ausgesprochen. Sie haben in den letzten Phasen des Heimgeschehens manchen Beitrag als Ergänzung gegeben. Der Dank gilt auch Martina Pleyer, Hartmut Sauer und noch einmal Susanne Okroy für die zur Verfügungstellung der Texte ihrer Reden bei der Feier zum 80-jährigen Jubiläum. Mit diesen Redetexten konnte eine ganz andere Einleitung zu diesem Buch gefunden werden. Schließlich gilt der Dank Dr. Simone Thiede, die mit Geduld und Können die Schlussredaktion in Händen hatte.

Gert Müssig

Die Fußnoten, Quellen- und Bildnachweise werden am Ende des Textes ab Seite 92 zusammengefasst.

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Vorwort</i>	1
<i>Drei Reden zum 80-jährigen Jubiläum</i>	6
Martina Pleyer	7
Hartmut Sauer	11
Susanne Okroy	15
<i>Die Geschichte der Einrichtung</i>	17
Übernahme des Heimes durch die Martha Stiftung	20
Schulneubau am Klosterwisch?	22
Der erste Erweiterungsbau	24
Hilde Wulff	26
Ein Haus für Mitarbeiter entsteht	28
Erste Wohnungen werden angemietet	29
Die Villa erhält einen Anbau	30
Ein neuer Aufzug für die alte Villa	31
Überlegungen zu den ersten Veränderungen des Neubaus von 1968	32
Ein neues Haus für Jugendliche wird erworben: Ringstraße 53a	34
Die Lila Gruppe, eine Gruppe für Schwerstbehinderte	37
Ein Spielplatz für behinderte und nichtbehinderte Kinder	39
Therapeutisches Reiten	42
Der Erlenbusch wird 50 Jahre alt	45
Das Heim braucht einen Bus	47
Das Hilde-Wulff-Haus am Wulfsdorfer Weg in Volksdorf	48
Treue Spender	50
Leitungswechsel Nr. 2	51
Ruth Lüsebrink	52
Umbau der Gruppenräume Blau, Grün und Gelb	54
Schwierige Zeiten	56

Integration von Pädagogik und Therapie	58
Hilfebedarfe der Kinder und Jugendlichen und Personaleinsatz	60
Partnerschaft mit einem Heim für behinderte Kinder in Priosersk/Russland	62
Der Förderkreis Kinderheim „Im Erlenbusch“	64
Formeln des Lebens	65
Das Stiftungsjubiläum 1999 und seine Auswirkungen für den Erlenbusch	66
Veränderungen des Heimgeländes	68
„Ein Sahnehäubchen Zeit“	69
Musik im Erlenbusch	70
Vom Kindergarten zur frühen Förderung	72
Der Erlenbusch feiert seinen 70. Geburtstag	74
Die Martha Stiftung verändert sich	77
Der Kontakt zu einem früheren Heimkind	78
Das Kinderheim feiert seinen 75. Geburtstag	79
Leitungswechsel Nr. 3	81
Die Neubaupläne werden konkret	82
Autismus-Spektrum-Störung, eine neue Krankheitsform	83
Inklusion, ein neuer Begriff in der Behindertenhilfe	84
Der Sozialsenator besucht den Erlenbusch	85
Behindertenforum Walddörfer	86
80 Jahre Erlenbusch	87
Fragen für die Zukunft	89
<i>Unsere Kinder: Geschichten in fünf Beispielen</i>	90
<i>Anmerkungen und Quellen</i>	92

Drei Reden zum 80. Jahr des Bestehens als Auftakt

Der Bericht über die nun 80 Jahre alte Einrichtung für behinderte Kinder und Jugendliche, die seit ihrer Gründung „Erlenbusch“ genannt wird, weil sie in einer Villa im Volksdorfer Wald entstand, beginnt mit einem Auftakt. Er enthält die Kurzfassung von drei Reden, die während der Feier des 80-jährigen Bestehens am 25. September 2015 gehalten wurden. Es sind dies die Reden des Vorstandsmitglieds Martina Pleyer, des Vorsitzenden des Stiftungsrats Hartmut Sauer, beide der Martha Stiftung als Trägerin des Kinderheimes durch ihre Funktion verpflichtet, und der derzeitigen Leiterin des Erlenbuschs Susanne Okroy. In diesen Reden wird manches aufgegriffen, was später bei den ausführlichen Schilderungen der Jahre seit 1964 ebenfalls zur Sprache kommen wird. Am Anfang aber wird es zugespitzt und im Blick auf die Nachhaltigkeit des Erwähnten angesprochen. So verstehen sich die Reden als eine Anregung, dann auch die ausführlicheren Darlegungen der Geschichte der Einrichtung zu lesen.

Martina Pleyer

Martina Pleyer ist Vorstand der Martha Stiftung. Sie befasste sich in ihrer Eröffnungsrede zur Feier des 80-jährigen Bestehens mit dem Anliegen der Gründerin des Kinderheimes und zeigte auf, welche Bedeutung es für Gegenwart und Zukunft der Einrichtung hat.



Martina Pleyer

„Mit Hilde Wulff begann 1935 die Geschichte des Erlenbuschs. Sie war 37 Jahre alt, als sie der Klöpperschen Villa den neuen Namen gab und Kindern in dieser Villa ein nicht nur liebevolles, sondern auch anspruchvolles Zuhause, das zugleich auch ihres war. Hilde Wulff war die Tochter eines Düsseldorfer Fabrikanten, sie war mit dem Vermögen ihres Vaters wohlhabend. Seit ihrem neunten Lebensjahr war sie Halbwaisin. Sie war Sozialpädagogin und christlich geprägt, sie war politisch interessiert und engagiert. Hilde Wulf war eine gebildete, lernhungrige Frau, die modernen pädagogischen Theorien und Methoden gegenüber nicht nur aufgeschlossen war, sondern sie reflektierte und umsetzte. Sie war eine Frau mit „stillen Courage“, wie ihr ein befreundeter Arzt nach dem Krieg und der dunklen Zeit des Nationalsozialismus attestierte, sie war offenbar eine verlässliche Freundin und sie war besonnen und beharrlich, wenn es um das Vertreten ihrer inneren Überzeugungen ging. Und sie war auch seit ihrem zweiten Lebensjahr stark körperbehindert. Ist dieser Umstand eigentlich noch wichtig bei all den anderen Zuschreibungen, die sicher noch um vieles mehr ergänzt werden müssten?

Ja, das ist er sicherlich. Ihr persönliches Leben war vom frühen Kindesalter durch eine Polio-Erkrankung geprägt und die Behinderung war zeitlebens ihre Motivation sich für Kinder mit Behinderungen einzusetzen.

Es war ein ausgesprochen zielgerichtetes Engagement, geprägt durch ihr fachliches Wissen, das sie sich zielstrebig und durchsetzungsstark in ihrer Ausbildung und in der vertieften Auseinandersetzung mit frühkindlicher Pädagogik und psychologischen Erkenntnissen ihrer Zeit angeeignet hat. Und ihr Engagement hatte ein Fundament – ihre christlich motivierte Grundhaltung, dass Kinder, dass Menschen mit Behinderungen genauso dazugehören wie alle anderen.

Von diesem Selbstverständnis und dem Vertrauen, dass Menschen Fähigkeiten haben, bildungsfähig sind und es auf individuelle Förderung ankommt, waren ihr Leben und ihre Arbeit durchdrungen.

„Hilf mir, es selbst zu tun“ – dieser Leitsatz von Maria Montessori, mit deren Ideen sich Hilde Wulff beschäftigt hat, hat auch Hilde Wulffs Arbeit geprägt. Ihr eigenes Leben jedenfalls weist aus, dass sie selber etwas getan hat, initiativ, selbstbewusst und eigenständig ihr Leben in die Hand genommen hat. Sie hat sich nicht behindern lassen und mit der Unterstützung, die sie bekam - durch ihren Vater, durch Freunde und Weggefährten - , hat sie die in dieser Zeit einzigartige Arbeit hier im Erlenbusch aufgebaut.

Eine überlieferte Geschichte, die ich kurz berichten will, zeigt wie entschlossen, mutig und erfindungsreich sie gehandelt hat: Im Erlenbusch verbrachten auch immer wieder Kinder und Jugendliche befreundeter Familien bei „Tante Hilde“ ihre Ferien. 1937 soll der damals elfjährige Peter Grossmann in Begleitung der Köchin Millie von Hamburg nach Berlin zu seinen Eltern, die im kommunistischen Widerstand aktiv waren, zurückreisen. Hilde Wulff erfährt, dass ihn am Bahnhof die Gestapo erwartet und lässt ihn über die Bahnhofslautsprecher ausrufen: „Achtung, Achtung, Peter und Millie! Peter steig nicht in den Zug ein. Kommt sofort zu Tante Hilde!“

Hilde Wulff hat - so jedenfalls erscheint es aus dem, was wir wissen - , wenig Aufsehen um ihr Engagement gemacht, sie hat es mit ihrer Person gelebt.

Wenn Sie heute in den Erlenbusch kommen, dann ist Hilde Wulff noch da. Nicht nur weil wir z.B. durch das tiefergesetzte Waschbecken oder die angepassten Einbauten in ihren privaten Räumen erkennen können, dass hier eine Rollstuhlfahrerin gelebt hat, sondern weil ihre Idee und ihre Überzeugungen hier noch leben.

Und ich denke, dies ist das Beste was Gründerpersönlichkeiten passieren kann: Dass etwas von ihnen bleibt, lebendig gehalten wird und sich die Nachfolgenden davon anspornen lassen.

Und so ist es hier: Die Kinder und Jugendlichen sind andere als zu Hilde Wulffs Zeiten, aber im Erlenbusch arbeiten nach wie vor begeisterte und menschlich wie fachlich versierte Frauen und Männer. In der Martha Stiftung ist es, wenn wir das Durchschnittsalter der Kolleginnen

betrachten, unser jüngstes Haus. Umso beeindruckender ist es, wieviel Überlegung und wieviel fachliche Reflexion den Arbeitsalltag prägen. So ist die Begleitung von Gästen, die sich für uns interessieren, immer eine Art Fortbildung. Die Besucher erfahren etwas über Mundschluss oder Anfallsleiden, über fehlende Tagesförderplätze oder Kommunikation mit dem Tablet-PC - vor allem aber erfahren sie etwas über die einzelnen Kinder und ihre Persönlichkeiten.

Die Basis dafür ist: die durch die Jahrzehnte tragende Grundhaltung, dass alle dazugehören und jedes Kind kompetent für sich selbst ist. Das Ziel dafür ist: Jedes Kind soll für die Gestaltung seines Lebens so viel Selbstständigkeit und Selbstvertrauen erlangen wie möglich.

Die Schwere der Behinderung tritt in den Hintergrund, wichtig ist vielmehr das, was eine Mitarbeiterin für eine Fachzeitschrift zum Thema Glück so beschrieben hat: „Ich finde es gibt nichts Schöneres, als wenn ein Kind, das ausschließlich nonverbal kommuniziert, mir mit seinem Lachen zeigt, dass ich etwas richtig mache. Es macht mich stolz, wenn ich sehe, dass ein Kind, das mit einer Sonde ernährt wird, lernt, auch püriertes Essen zu sich zu nehmen. Ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ein Kind mich an sich reißt und eine Umarmung einfordert. Ich bin beeindruckt, wenn ein Kind seinen Löffel alleine festhalten kann. Es macht mir Freude, mit den Eltern der Kinder zu arbeiten und zu sehen, wie stolz diese sind.“

Ich habe die Worte der Mitarbeiterin auch genutzt, weil sie eine anschauliche Vorstellung davon geben, was Selbstständigkeit, was Lernen, was Bildung für die Menschen im Erlenbusch 2015 bedeutet.

Uns beschäftigt dies vor dem Hintergrund der großen Leitidee unserer Zeit, der inklusiven Teilhabe von Menschen mit Behinderungen, wie es in der UN-Behindertenrechtskonvention beschrieben ist. Zu Zeiten Hilde Wulffs war das nicht der Leitbegriff, aber ganz sicher auch ihre menschenrechtliche Grundidee.

Niemand kann heute in Frage stellen, dass Menschen mit Behinderungen dazugehören, noch weniger, dass jeder Mensch das Recht auf Bildung hat.

Wenn wir es aber nicht bei plakativen Aussagen belassen wollen, sind wir Lernende in einem Prozess mit den kleinen Kindern, mit den Schulkindern, mit den Jugendlichen und den jungen Erwachsenen, von de-

nen jeder und jede eine eigene Frage stellt und darauf eine Antwort braucht.

Ebenso sind wir Vermittelnde und Übersetzende für andere, weil sich eben vieles nicht von selbst erschließt. Um es bildlich auszudrücken: Wenn Sie hier im Erlenbusch ein laufendes oder sprechendes Kind sehen, dann sehen Sie einen youTube-Film, dahinter steht aber in der Regel eine Langzeitdokumentation über viele Jahre.

Ich hoffe, Sie haben einen kleinen Eindruck, was die Arbeit im Erlenbusch auszeichnet, uns allen ein Anliegen und eine große Selbstverständlichkeit ist, und auch warum wir manchmal so beharrlich sind, wenn es um Zeit und Bedingungen für die Menschen hier geht. Übersetzt heißt das ja auch immer. Es geht um Geld!

Wir wünschen uns würdige Nachfolgerinnen der Arbeit Hilde Wulffs zu sein und verstanden zu haben, was ihr wesentlich war und es in unsere Zeit übersetzen zu können. Wir sind sehr froh über diese besondere Geschichte und Frau, die hell war in dunklen Zeiten und gegen einen schrecklichen Zeitgeist eine eigene Arbeit in einem versteckten aber offenem Haus geprägt hat.“



Hartmut Sauer

Hartmut Sauer

Hartmut Sauer ist Vorsitzender des Stiftungsrates der Martha Stiftung. Er geht in seiner Rede auf die Heimgeschichte ein und beschreibt die Notwendigkeit, mit den ins Stocken geratenen Plänen für eine bauliche Veränderung des Erlenbuschs endlich weiterzukommen.

„Der Erlenbusch braucht unser aller Engagement, unseren Einsatz, unseren Rat und unsere Unterstützung auch in Zukunft. Sie alle, die Sie sich hier einsetzen, geben dem Erlenbusch erst ein lebendiges Gesicht und eine Identität. 80 Jahre Erlenbusch, das ist auch die Geschichte von vier starken und hoch kompetenten Frauen, die dieses Haus als Leiterinnen geprägt haben. Für mich ist es schier unglaublich, dass der Erlenbusch in seiner 80-jährigen Geschichte bisher nur vier Leiterinnen hatte: Zunächst die Gründerin und Eigentümerin Hilde Wulff, die dann 1964 nach 29 Jahren der Martha Stiftung die Trägerschaft und Ruth Lüsebrink die Leitung übergab. Ruth Lüsebrink führte das Haus 25 Jahre bis 1989 und brachte dann Ruth Höhnel, die sie aus dem Bundesfachverband kannte, beim Vorstand der Martha Stiftung ins Gespräch. Der Vorstand der Martha Stiftung folgte dem Rat und berief Ruth Höhnel als Leiterin. Sie war dann 23 Jahre Leiterin. Nun hat Susanne Okroy die Leitung des Erlenbusches übernommen und prägt die Arbeit mit großem Engagement und neuen Ideen. Wir wissen alle, dass es vieler Köpfe, Hände und Herzen bedarf, um eine so einzigartige Einrichtung wie den Erlenbusch zum Erfolg zu führen. Dennoch finde ich es großartig, dass es in 80 Jahren bisher nur vier Frauen bedurfte, um die Einrichtung zu dem zu machen, wie sie sich heute zeigt!

Ich komme zurück zum Jahr 1964. Vor nun 51 Jahren erfolgte der Übergang der Trägerschaft der Einrichtung von Hilde Wulff auf die Martha Stiftung. 1962 verschlechterte sich durch einen Unfall der Gesundheitszustand von Hilde Wulff. Um ihr Lebenswerk zu sichern, prüfte sie zunächst eine Übertragung an die Stadt. Dies ließ sich jedoch nicht realisieren, weil sie das Haus in seiner bisherigen Unabhängigkeit belassen und weil sie im Übernahmevertrag zudem die nachhaltige Bindung an den christlichen Geist festschreiben wollte. Über das Diakonische Werk kam dann der Kontakt mit der Martha Stiftung zustande. Der Stiftungsvorstand respektierte die fachlichen und inhaltlichen Wün-

sche von Hilde Wulf. So kam es 1964 zur Übernahme der Trägerschaft durch die Martha Stiftung.

Mit der Übernahme bekam der Erlenbusch auch eine neue Leitung. Die Sozialpädagogin Ruth Lüsebrink war seit 1956 die rechte Hand von Hilde Wulff und in mancher Hinsicht bereits in dieser Zeit die eigentliche Leiterin des Erlenbuschs. Sie wurde nach der Übernahme nun auch offiziell in diesem Amt bestätigt.

Nach der Übernahme der Trägerschaft begannen die Planungen für einen Neubau mit dem Ziel, das Platzangebot deutlich zu erhöhen und zu verbessern. 1968 konnte der Neubau fertiggestellt und bezogen werden. Mit diesem Neubau wurde nicht nur ein Wunsch Hilde Wulffs erfüllt, sondern es konnten auch für die Kinder neue und bessere Lebensbedingungen geschaffen werden. Drei neu gebildete Gruppen wohnten jetzt unter sehr viel besseren Voraussetzungen in dem Neubau. Zusammen mit den renovierten Räumen im bisherigen Haus war ein neues Heim für 42 Kinder entstanden. Damals waren es noch fast ausschließlich körperbehinderte Kinder. Sie litten an Kinderlähmung, Skoliose und Spina bifida. Hinzu kamen dann auch mit Contergan geschädigte Kinder.

In den folgenden ca. zwölf Jahren nach Fertigstellung des Neubaus veränderten sich die Behinderungen der neu im Heim aufgenommenen Kinder. Sie waren jetzt fast ausschließlich schwerer und schwerst behindert. Die leichter behinderten Kinder blieben in ihren Familien. Dies ist sicher auch der immer besser werdenden medizinischen Versorgung zu verdanken. Diese Veränderungen führten dann in der Stiftung zu einer Erweiterungsplanung des Neubaus. Da der Erlenbusch jedoch am Rande des Landschaftsschutzgebietes liegt, konnte der Erweiterungsbau nicht realisiert werden. Es folgten deshalb konzeptionelle Veränderungen für die Arbeit in den bestehenden Räumlichkeiten und der Aufbau von Angeboten außerhalb des Erlenbusches. Zwei Wohngemeinschaften für erwachsen gewordene Erlenbuschkinder wurden in den folgenden Jahren in Volksdorf eingerichtet.

Der rote Faden, der sich durchzieht, ist die inhaltliche und konzeptionelle Weiterentwicklung des Erlenbusches, die Gestaltung der fachlichen Standards und die darauf bezogene kontinuierliche Fort- und Weiterbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein weiterer wichtiger Punkt, der die letzten Jahrzehnte sehr bestimmt hat, ist die Zunahme der Schwere der Behinderung der Kinder. Immer mehr Kin-

der mit komplexen Behinderungsbildern und mit Entwicklungsauffälligkeiten kommen in den Erlenbusch. Die Krankheitszeiten und die Krankenhausaufenthalte nehmen zu und lebensbedrohliche medizinische Situationen mehren sich. Die Hilfebedarfe werden immer komplexer.

Wenn man heute zurückblickt, dann fallen besonders die intensiven Auseinandersetzungen in konzeptionellen und finanziellen Fragen bei der Gestaltung der Arbeit mit behinderten Menschen mit der Stadt Hamburg in den letzten 20 Jahren ins Auge. Wir fühlen uns dabei als diakonischer Träger unseren Grundlagen und Werten verpflichtet. Deshalb ist und bleibt es unser Ziel und unsere Aufgabe, jedes Kind und jeden jungen Menschen, der zu uns in den Erlenbusch kommt, in seiner Individualität und in seiner Besonderheit wahrzunehmen, ihn als Geschöpf Gottes in seinem Sosein zu akzeptieren und ihn voll in unsere bestehende Gemeinschaft aufzunehmen. Das ist kein in Stein gemeißelter Besinnungsspruch, sondern eine immer wieder neu reflektierte Arbeitshaltung. Diese Haltung wird im Alltag mit sehr unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten konfrontiert. Es geht nicht nur darum, hochgradige Unterstützungsbedarfe abzudecken, sondern auch mit sehr anspruchsvollen und herausfordernden Verhaltensweisen umzugehen.

Auch wenn ich dies mit großem Ernst sage, gehört auch die andere Seite dazu. Bei meinen Besuchen und beim Blättern in den Artikeln und in den Fotos sind mir immer wieder das Lachen, die Fröhlichkeit und die Lebenslust der Kinder und der Erwachsenen aufgefallen. Behinderung wird nicht als Defizit gesehen, sondern wird als Teil einer einzigartigen Individualität verstanden.

Zuletzt der Blick in die Zukunft. Ein großer Wunsch konnte bisher nicht realisiert werden. Der Bau einer Wohngruppe für erwachsene Menschen mit komplexem Hilfebedarf auf dem Gelände des Erlenbusches. Er bleibt unser gemeinsamer dringender Wunsch und unser Ziel. Ich hoffe sehr, dass wir im Interesse der herangewachsenen jungen Menschen bald tragfähige Lösungen finden werden. Wir brauchen endlich ein angemessenes Angebot für die erwachsen werdenden Menschen mit einem komplexen Hilfebedarf. Wir brauchen dieses Angebot auch, um Eltern mit kleinen Kindern, die dringend auf einen Heimplatz warten, ein Angebot für die Aufnahme ihres Kindes machen zu können.

Zum Schluss möchte ich Ihnen einen Spruch mit auf den Weg geben, den ich kürzlich gehört habe. Ich hoffe, Sie können darüber genauso schmunzeln wie ich: Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist: Das Geld für den Bau des Wohnhauses für die 16 schwer mehrfach behinderten jungen Erwachsenen ist da! Die schlechte Nachricht ist: Das Geld befindet sich noch in Ihren Portemonnaies!“

Susanne Okroy

Susanne Okroy ist seit 2012 Leiterin der Einrichtung für behinderte Menschen Erlenbusch. Sie geht in ihrer Rede auf das Thema Inklusion ein und bittet um die Teilnahme an der Spendenaktion hamburgerengel.



Susanne Okroy

„Ich bin stolz darauf, im selben Atemzug wie meine drei Vorgängerinnen Hilde Wulff, Ruth Lüsebrink und Ruth Höhnel genannt zu werden. Die vierte in der Leitung innerhalb einer Zeit von 80 Jahren zu sein, ist etwas ganz Besonderes. Es gibt sicher nicht viele Einrichtungen, die eine so starke Bindung erzeugen können.

Vieles hat sich in dieser Zeit verändert. Geblieben sind die Zuneigung zu den Kindern und der Glaube an ihre Kompetenz und Bildungsfähigkeit.

Das Thema Inklusion war schon in einer Zeit Realität im Erlenbusch, als es diesen Begriff noch gar nicht als Leitbegriff für die Arbeit gab. Anfangs gingen die Kinder im Stadtteil in die Regelschulen, ergriffen Berufe, heirateten und bekamen ihrerseits Kinder.

Niemals wurde aus dem Erlenbusch eine Komplexeinrichtung, denn auch für die Erwachsenen gab es schon in den 80er Jahren inklusive Wohnformen im Stadtteil, einerseits in den Wohnhäusern in der Ringstraße und später im Hilde Wulff Haus, andererseits aber bereits damals in eigenen Wohnungen mit einer Form der Betreuung, die man heute als ambulante Assistenz bezeichnen würde.

Obwohl, oder gerade weil die Kinder, die heutzutage im Erlenbusch leben, viel schwerer von Behinderung betroffen sind als damals, betrachte ich es als unsere Aufgabe, den Kindern die Türen in die Gesellschaft zu öffnen und ihnen Teilhabe an allem, was für Kinder wichtig ist, zu ermöglichen. Damit aus diesen Kindern nicht die vergessenen Kinder der Inklusion werden, ist es notwendig, diesen Begriff nicht bloß für die Schule zu denken und zu thematisieren, sondern alle Lebensbereiche zu betrachten. Was ist es anderes als Teilhabe und Inklusion, wenn ein Neugeborenes umsorgt und gehalten wird? Viele der Kinder sind auch im fortgeschrittenen Alter noch auf diesem Entwick-

lungsstand und brauchen ein hohes Maß an fachlicher Qualifikation, damit auch für sie Inklusion verwirklicht werden kann. Nicht weniger, sondern mehr Profession benötigen diese Kinder zur Sicherstellung von Teilhabe am öffentlichen Leben und das brauchen sie auch noch im Erwachsenenalter. Deshalb werden wir ein neues Haus hier auf dem Gelände bauen, in dem junge Erwachsene, für die es kaum Wohnangebote gibt, ihr Leben leben können, mit passgenauen, professionellen Hilfen.

Sicher sind Ihnen schon die Plakate und Flyer mit dem gelben Engel aufgefallen. Der „hamburgerengel“ ist eine Spendenaktion, die wir ins Leben gerufen haben, um Geld für unseren Neubau zu sammeln. Dabei ist es wichtig, dass möglichst viele Menschen von unserer Kampagne erfahren und deshalb wollen wir gleich gemeinsam mit Ihnen diese Information in einer Cloud unter die Leute bringen. Dazu möchte ich Sie alle nach draußen bitten, denn unsere Cloud ist real. Ich möchte Sie auffordern, Ihren Namen auf vorbereitete Kärtchen zu schreiben und diese an einem Ballon in die Wolken zu entlassen.

Damit sind Sie alle Botschafter für unser Projekt.“

Die Geschichte der Einrichtung

Die Klöppervilla in Volksdorf

Noch heute ist die zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Rand des Volksdorfer Waldes erbaute Klöppervilla ein zentraler Mittelpunkt des inzwischen ausgebauten Kinderheimes Erlenbusch. Heinrich Adolf Klöpfer, Enkel des Firmengründers, eines Großhandelskaufmanns für Textilien, ließ sich, als Volksdorf durch die Bahnlinie Rahlstedt - Volksdorf erschlossen wurde, das „Landhaus“ nach Plänen der Architekten W. und R. Rzekonski, die auf Villen spezialisiert waren, unter maßgeblicher Beratung des Direktors der Kunsthalle Alfred Lichtwark an der Schemmannstraße (heute Klosterwisch 8) errichten⁴. Klöpfer starb kinderlos 1928, so dass das Haus zum Verkauf stand. Hilde Wulff⁵, die inzwischen ihre Berufsausbildung beendet hatte und Sozialpädagogin und Jugendleiterin in Berlin war, erwarb es und vermietete es inzwischen. Erst nachdem ihre in Berlin begonnene Heimarbeit durch Ablauf des Mietvertrages beendet werden musste, entschloss sie sich, nach Hamburg zu gehen und die Arbeit mit ihren behinderten Kindern im eigenen Haus an der Schemmannstraße fortzusetzen. Dies geschah im Sommer 1935.



Hilde Wulff

Hilde Wulff hatte sich zunächst entschlossen, mit einigen Kindern nur in den Sommermonaten nach Hamburg zu kommen. Sie war sich wohl noch nicht sicher, ob eine Verlegung des Heimes von Berlin nach Ham-



Die Klöppervilla, Ansicht der Gartenseite des Hauses vor der Erweiterung

burg der richtige Weg sei. Deshalb hat sie offiziell einige Kinder nur für einen Ferienaufenthalt von Berlin nach Hamburg eingeladen. So konnte man anfangs noch gar nicht von einer

Heimarbeit sprechen. Es brauchte einige Zeit, bis es soweit war. Unter dem 25. Juni 1935 schrieb sie an eine Mitarbeiterin, die sie aus Berlin kannte und die sie jetzt für ihre Hamburger Arbeit gewinnen wollte: „Ich beginne am 1.7. ein neues Heim in den Walddörfern bei Hamburg und nehme Anfang Juni meine 10 Berliner Pflegekinder für die Ferien herüber und suche erstmals eine Kindergärtnerin ... Würden Sie, wenn sich das Heim hier ausbauen ließ, ganz zu mir kommen?“⁶ Es war Hilde Wulffs Plan, zunächst zehn Kinder mitzunehmen und erst zu einem späteren Zeitpunkt „bis zu 20 Kinder aufzunehmen“. Harald Jenner beschreibt die erste Kontaktnahme mit der zuständigen Hamburger Behörde zum Zweck einer Genehmigung der neuen Arbeit so: „Mit Schreiben vom 23. Juni 1935 beantragte Hilde Wulff die Genehmigung zur Eröffnung des neuen Heimes. Aus dem Briefwechsel ist zu ersehen, für wie unkompliziert Hilde Wulff derartige administrative Genehmigungsverfahren hielt. Im erhaltenen Entwurf eines Schreibens an das Jugendamt stellte sie vor allem ihre eigene berufliche Eignung für die Heimleitung in den Vordergrund. Neben ihrer Qualifikation und Anerkennung als Jugendwohlfahrtspflegerin verwies sie auf ihre wissenschaftlichen Studien auf den Gebieten der Psychologie, Pädagogik, Heilpädagogik und Hygiene. Es ist nicht bekannt, mit wem sich Hilde Wulff schließlich beraten hatte, denn im eigentlichen Schreiben an das Jugendamt setzt sie in ihrer Argumentation einen anderen Schwerpunkt. Sinnvollerweise hob sie hier vor allem die Eignung des Hauses hervor und beschrieb darüber hinaus den Zweck der in dem Haus geplanten Arbeit.“⁷

In diesem Schreiben berichtete sie über ihre Absicht: „Es ist beabsichtigt, das Heim für schwererziehbare und körperlich behinderte Kinder im Alter von 4 – 12 Jahren (für Knaben bis zu 10 Jahren) einzurichten. Auch ist an die Aufnahme solcher erholungsbedürftiger Kinder gedacht, für die ihrer psychischen Schwierigkeiten wegen eine Sonderunterbringung außerhalb der allgemeinen Erholungsfürsorge erforderlich ist. Die Gesamtzahl soll vorläufig die von 20 Kindern nicht überschreiten, um eine individuelle Pflege der Kinder und familiäre Führung des Heimes zu ermöglichen.“⁸ Harald Jenner nennt in seiner Lebensgeschichte Hilde Wulffs ausführlich Einzelheiten und Probleme bei der Aufnahme der Arbeit im Erlenbusch und bei ihrer Weiterführung in der Kriegs- und Nachkriegszeit bis zur Übernahme der Heimarbeit durch die Martha Stiftung.⁹

Viele Jahre später gibt es noch einmal eine sichtbare Erinnerung an diese Zeit. Am 21. Mai 2011 wurde vor seinem Wohnhaus am Mel-

lenbergweg in Volksdorf mit einem Stolperstein der Arzt, evangelisch getauft, aber aus einer jüdischen Familie stammend, Max Fraenkel, geehrt. Dr. Fraenkel verlor 1933 auf Grund seiner Herkunft die Kasenzulassung als Arzt und musste seine Praxis in der Innenstadt aufgeben. Er konnte fortan nur noch Privatpatienten behandeln und nahm sich schließlich 1938 das Leben. Frau Pietsch, pensionierte Lehrerin des Walddörfergymnasiums, hatte sein Leben erforscht und dabei herausgefunden, dass es zwischen 1935 und 1938 eine Verbindung zwischen dem Kinderheim Erlenbusch und ihm gab. Hilde Wulff gewann den Arzt als verlässlichen Hausarzt. Daraus entwickelten sich eine rege helfende Beziehung und ein kleines Netzwerk, das für manche Menschen von großem Nutzen war. Frau Pietsch konnte in ihrem Vortrag bei der Vorstellung des Stolpersteines anschaulich schildern, wie sich die Verbindung zwischen dem Erlenbusch und dem Haus von Dr. Fraenkel praktisch vollzog und wie dadurch den Kindern in mancher bedrohlichen Situation geholfen werden konnte.¹⁰

Übernahme des Heimes durch die Martha Stiftung

Durch einen Unfall verschlechterte sich Hilde Wulffs Gesundheitszustand. Damit wurde die Frage der Zukunftssicherung ihrer Arbeit dringend. Die von ihr als gut empfundene Zusammenarbeit mit den Hamburger Behörden ließ sie zunächst an eine Übertragung an die Stadt denken. Erste Gespräche bis hin zu einem Besuch des Sozialseminars Weiß im Haus in Volksdorf führten aber zu dem Ergebnis, dass Hilde Wulff diesen Gedanken fallen ließ. Dem von ihr mit Hartnäckigkeit verfolgten Gedanken, die nachhaltige Bindung an den christlichen Geist auch im Übernahmevertrag festzuschreiben und das Haus in seiner bisherigen Unabhängigkeit zu belassen, konnte seitens der Behörde nicht zugestimmt werden. Der Gedanke, eine selbstständige Stiftung zu gründen, musste ebenfalls fallen gelassen werden. Hätte man dann doch einen eigenen Stiftungsvorstand finden und bilden müssen. Das stellte sich aber als schwierig heraus. Schließlich war der Paritätische Wohlfahrtsverband, dem das Heim angeschlossen war, auch nicht in der Lage, das Haus in eigener Regie weiterzuführen. So zerschlugen sich alle Überlegungen.

Hilde Wulff war gut bekannt mit Hertha Schulz, die im Sprötzer Wald bei Buchholz in der Nordheide ein Erholungsheim betrieben und dieses, ebenfalls aus Altersgründen, 1959 der Martha Stiftung, die dem Landesverband der Inneren Mission angeschlossen war, übergeben hatte. Von ihr bekam sie den Rat, diesen Weg mit ihrem Volksdorfer Heim ebenfalls zu gehen. So kam es zu ersten Gesprächen mit dem Geschäftsführer des Landesverbandes der Inneren Mission Friedrich Jahnke, der zugleich auch Mitglied im Stiftungsvorstand der Martha Stiftung war. Jahnke brachte auch hier die Martha Stiftung ins Gespräch. Er kannte die Geschichte dieser Stiftung genau und wusste, dass sie bereits in den 20er Jahren vielfältige Erfahrungen in der Kinderarbeit sammeln konnte. Von daher war sie durchaus geeignet, das Volksdorfer Kinderheim weiterzuführen. Die Martha Stiftung hatte nach der Kriegszerstörung keine Kinderheimarbeit mehr begonnen, so dass keine Zusammenlegung eines übernommenen Heimes mit einer eigenen Arbeit zu befürchten war. Die Martha Stiftung war in der Lage, das Volksdorfer Heim in seinem jetzigen selbstständigen Zustand zu übernehmen und weiterzuführen.¹¹

Da vielerlei zu bedenken war, zogen sich die Verhandlungen hauptsächlich zwischen Hilde Wulff und Friedrich Jahnke als Wortführer der

Martha Stiftung vom Sommer 1962 bis April 1964, also fast zwei Jahre, hin. Zuletzt hatte Hilde Wulff noch die Rechtsanwältin Wallner von Deuten, die für den Paritätischen Wohlfahrtsverband arbeitete, eingeschaltet, um sicher zu gehen, dass ihrerseits nichts vergessen wurde. Es war notwendig, die Übertragung von der bisherigen Rechtsträgerin, der Krüppelhilfe und Fürsorge, gemeinnützige Gesellschaft mbH, deren alleinige Gesellschafterin und Geschäftsführerin Hilde Wulff war, auf die Martha Stiftung zu vollziehen und gleichzeitig die bisherige Rechtsträgerin aufzulösen. Dank der intensiven Begleitung durch den Notar Dr. Harald Pinckernelle wurde die lange Vorbereitungszeit



*Ruth Lüsebrink
Zunächst Mitarbeiterin, dann Leiterin
1964 bis 1989*

durch den Abschluss von zwei Verträgen, die sich auf die Übernahme und auf den Untergang der bisherigen Träger-GmbH bezogen, beendet.¹² Die Übernahme erfolgte am 1. April 1964.¹³ Mit der Übernahme bekam der Erlenbusch auch eine neue Leitung. Die Sozialpädagogin Ruth Lüsebrink war seit 1956, damals 30-jährig, die rechte Hand von Hilde Wulff und in mancher Hinsicht bereits in dieser Zeit die eigentliche Leiterin des Erlenbuschs. Sie wurde mit dem Tag der Übernahme nun auch offiziell in diesem Amt bestätigt. Sie hat ihr Amt mit beeindruckender Energie, mit Ideenreichtum und Durchsetzungskraft bis zur Erreichung ihres Rentenalters im Jahre 1989 ausgefüllt.

Schulneubau am Klosterwisch?

Zum Erlenbusch gehörte damals auch eine Heimschule, die im Auftrage der Hamburger Schulbehörde unterhalten wurde. Susanne Vollmer nahm als Leiterin zusammen mit einer Kollegin diesen Auftrag wahr. Zum Aufgabenbereich von Ruth Lüsebrink gehörte es, die Erstklässler zu unterrichten. Einige noch gehfähige Kinder, die es im Erlenbusch damals noch gab, besuchten auch eine öffentliche Schule in Volksdorf. Sie hatten, so erzählte es eine Mitschülerin, dort nicht nur Freunde. Es gab ein erfundenes Lied, das sie als Heimkinder verspottete.

Noch bevor mit dem von Hilde Wulff erhofften Erweiterungsbau begonnen wurde, fanden eingehende Gespräche mit der Schulbehörde statt. Es wurde der Gedanke erörtert, in unmittelbarer Nähe des Kinderheimes eine Sonderschule zu errichten, damit die Kinder aus dem Erlenbusch einen kurzen Schulweg hätten. Zur Diskussion stand das jenseits der Straße gelegene Grundstück Klosterwisch 13 mit einer Größe von ca. 5.500 qm, das mit einem kleinen Siedlungshaus bebaut war, in dem gegenwärtig der Hausmeister und zwei Mitarbeitende wohnten. Wenn ein danebenliegendes Grundstück zusätzlich erworben würde, auf das die Martha Stiftung keinen Einfluss hatte, könnte ein ausreichender Baugrund zur Verfügung stehen. Die Schulbehörde zeigte sich sehr interessiert und auch das Ortsamt Walddörfer wurde eingeschaltet. Der Stiftungsvorstand rüstet sich für weitere Verhandlungen und beauftragte einen Makler mit einer Wertschätzung des Grundstückes Klosterwisch 13, damit für weitere Verhandlungen nachweisfähige Unterlagen vorliegen würden.

Die Fortführung der Verhandlungen über den Schulbau wurde aber durch die Behörde aus Gründen gegenwärtig geringer Haushaltsmittel abgebrochen. Die Stiftung wurde auf einen späteren Zeitpunkt getröstet. Es kam lediglich zu einem Verkauf des Grundstückes Klosterwisch 13 an die Stadt, allerdings zu einem wesentlich niedrigeren Preis als vom Makler geschätzt. Gleichzeitig wurde zwischen Stadt und Stiftung ein Mietvertrag geschlossen, so dass die Nutzung des Hauses weiterhin möglich war. Fünf Jahre später, nachdem der Hausmeister ausgezogen war, wurde das Haus mit einem erheblichen Kostenaufwand umgebaut, damit es weiterhin dem Wohnen von Mitarbeitenden dienen konnte.

Aus der Errichtung einer Sonderschule an dieser Stelle ist nichts geworden. Die Stadt hat die damals begonnenen Verhandlungen zu ei-

nem späteren Zeitpunkt nicht mehr fortgesetzt. Die Heimschule im Erlenbusch gibt es nicht mehr. Die schulfähigen Kinder werden heute mit Schulbussen zu weiter entfernt liegenden Schulen befördert. Diese tägliche Beförderung ist für die Kinder sehr kräftezehrend. Sie müssen früh aufstehen und kommen erst am Nachmittag wieder zurück.¹⁴

Zur Entwicklung der Schularbeit sei noch angefügt: Bis 1945 unterrichteten Hilde Wulff und Mitarbeitende aus dem Heim die Kinder. Ab 1945 war die Heimschule staatlich anerkannt, wurde aber weiterhin wie bisher im Heim betrieben. Susanne Vollmer, bisher Lehrerin an einer Volksschule, war zur Leiterin bestellt worden. Sie war Hilde Wulff freundschaftlich verbunden und hat die Nachkriegszeit des Heimes und die Entwicklung der Kinder maßgeblich mit gefördert.

Der erste Erweiterungsbau

Bald nach der vollzogenen Übernahme beauftragte der Stiftungsvorstand den Architekten Alfred Meiners und seinen Mitarbeiter Harald Andersen, der, als sich Alfred Meiners bald darauf zur Ruhe setzte, das Architekturbüro übernahm, mit der Erstellung eines Entwurfs für einen Erweiterungsbau. Dabei waren



*Die Klöppervilla
vor dem Erweiterungsbau*

zwei Schwierigkeiten zu überwinden. Einmal lag das Gelände am Rande eines Landschaftsschutzgebietes und zum anderen standen der Stiftung, abgesehen vom Grundstück, keine Finanzmittel zur Verfügung. Es war also alles zu tun, dass die Einwände gegen die Errichtung eines Neubaus zerstreut und dass ein durchführbarer Finanzierungsplan erstellt wurde. Die Bebaubarkeit des Grundstückes konnte bald geklärt werden. Am 7. Januar 1965 erteilte das Bezirksamt Wandsbek einen günstigen Vorbescheid, der zwar eine Reihe von Auflagen enthielt, deren Erfüllung aber nicht ausgeschlossen waren. Schwieriger wurde es mit dem Finanzierungsplan. Der Entwurf eines Kostenplanes des Architekten schloss mit der Gesamtsumme von DM 1.650.000 ab. Dabei waren lediglich die Grundstückskosten von DM 150.000 sicher und ein Zuschuss aus der Aktion Sorgenkind des Zweiten Deutschen Fernsehens in Aussicht gestellt. Alles andere war offen und bedurfte nachhaltiger Verhandlungen. Bei der Öffentlichen Bausparkasse Hamburg wurde ein Darlehen von DM 400.000 beantragt. Die notwendige Ersteinzahlung von rund DM 30.000 stellte Hilde Wulff als Darlehen zur Verfügung. Aus den Erträgen des Prämiensparens wurden DM 25.000 und ein öffentliches Baudarlehen von DM 300.000 in Aussicht gestellt. Schließlich wurde ein Hypothekendarlehen in angemessener Höhe und Bundeskreditmittel beantragt. So konnte eine Berechnung der Wirtschaftlichkeit erstellt und der endgültige Bauantrag abgeschickt werden. Am 17. November 1966 wurde die Baugenehmigung erteilt.

Der Neubau konnte beginnen. Am 15. September 1967 wurde das Richtfest gefeiert und am 1. April 1968 konnten Kinder und Mitarbeiterinnen den Neubau beziehen. Am 10. Juli 1968 wurde dann der Neubau in einer Feierstunde offiziell seiner Bestimmung übergeben.¹⁵

Mit diesem Neubau konnte nicht nur der Wunsch Hilde Wulffs, den sie bei der Übergabe des Heimes an die Martha Stiftung auch festgeschrieben hatte, erfüllt, sondern es konnten vor allem auch für die Kinder neue und bessere Lebensbedingungen geschaffen werden.

Drei neue Gruppen wohnten jetzt in den neuen Räumen unter viel besseren Voraussetzungen. Dazu kamen Therapieräume, ein Saal, eine Wohnung für die Leiterin Ruth Lüsebrink, Küche, Wirtschaftsräume und Büroräume. Zusammen mit den renovierten Räumen im Klöpferhaus war ein neues Heim für 42 Kinder entstanden. Damals waren es noch fast ausschließlich körperbehinderte Kinder. Sie litten an Kinderlähmung, Skoliose, Spina bifida. Bald kamen auch Contergan geschädigte Kinder hinzu. Erst später änderte sich das Bild grundlegend.



*Die Klöppervilla
mit dem Verbindungsgang
zum Neubau*



*Frau Mooshammer
in der neuen Küche*

Zum Heim gehörten auch Tiere. Schon im Heimericht von 1937, der die ersten beiden Jahre in Hamburg betrifft, heißt es: „Das Heim hat eine Kleintierzucht von Hühnern, Kaninchen und Meerschweinchen, die mit Hilfe der Kinder gepflegt und versorgt werden und ihre Stallungen unweit des Hauses haben.“¹⁶ In späteren Jahren werden auch größere Tiere gehalten, Esel zum Beispiel. Die Tiere gehören für Hilde Wulff und später für Ruth Lüsebrink zu ihrem Erziehungsmodell.

Hilde Wulff

Hilde Wulff lebte nach der Übertragung ihrer Lebensarbeit auf die Martha Stiftung weiter im Kinderheim in Volksdorf. Anfangs griff sie noch ab und an tatkräftig in die Arbeit ein und war vor allem darauf bedacht, dass die Erweiterung gute Fortschritte machte. Am 7. Januar 1968 feierte sie ihren 70. Geburtstag. Aus diesem Anlass hatten einige ehemalige Kinder und auch einige Mitarbeiterinnen ihre Eindrücke während ihrer ersten Tage und Monate im Kinderheim aufgeschrieben. Diese schriftlichen Arbeiten geben einen guten Einblick in die Arbeit während der Zeit, als Hilde Wulff noch allein das Kinderheim führte.¹⁷



Hilde Wulff kurz vor ihrem Tod

Als Hilde Wulffs Kräfte nachließen, zog sie sich mehr und mehr zurück. Am 23. Juli 1972 starb sie im Alter von 74 Jahren. Sie wurde auf dem Waldfriedhof beigesetzt. Der Volksdorfer Pastor Hans-Geert Fröhlich führte in einem Gottesdienst im Heim den Heimkindern noch einmal ihr Leben und Wirken vor Augen und gedachte vor allem ihres im christlichen Geist geführten Lebens. Er zitierte aus ihren Briefen: „Wir wandeln uns immer auf dem Wege zu Gott, aber im tiefsten Grunde bleibt der Glaube, den wir als Kind empfangen, und die Gewissheit dieses Glaubens“ bestehen.¹⁸

Nach Ablauf der Liegezeit 2002 stand der Stiftungsvorstand vor der Frage, ob die Liegezeit auf dem Friedhof verlängert werden sollte. Er entschied sich dafür, den Grabstein mehr in den Gesichtskreis des Heimes und seiner Bewohner zu holen und stellte ihn sichtbar an der Stirnseite des alten Hauses auf.

Inzwischen gab es einen öffentlichen Streit darüber, im Andenken an Hilde Wulff in Volksdorf eine Straße nach ihr zu benennen. Eine Schulklasse des Walddorfer Gymnasiums Buckhorn hatte sich mit ihrer Lehrerin eingehend mit den 30er Jahren und mit dem Leben Hilde Wulffs beschäftigt und war zu dem Ergebnis gekommen, dass zu ihrem Gedächtnis eine Straße nach Hilde Wulff zu benennen sei. Ein entsprechender Antrag war schnell gestellt. Seitens der Behörde wurde entgegnet, dass bereits vor Jahren die Grundsatzentscheidung getrof-

fen wurde, keine Straßen mehr nach Persönlichkeiten zu benennen. Die Schulklasse schaltete auch Ralph Giordano, der vor einigen Jahren den Bertini-Preis für die Arbeit einer Schülerin dieser Schulklasse zuerkannt hatte, in diese Auseinandersetzung ein. Aber es gab kein für sie positives Ergebnis.

Bezirksamtsleiter Gerhard Fuchs vom Bezirksamt Hamburg-Wandsbek und die zuständige Ortsamtsleiterin Angelika Sterra unterbreiteten der Stiftung den Vorschlag, den Streit um einen Straßennamen dadurch zu beheben, dass der 30. Todestag von Hilde Wulff zum Anlass genommen wird, ihren Grabstein im „Garten der Frauen“ auf dem Ohlsdorfer Friedhof aufzustellen. Dem Stiftungsvorstand schien dieser Vorschlag ein richtiger Weg, nicht nur um den Streit zu befrieden, sondern vor allem, um Leben und Wirken Hilde Wulffs in rechter Weise zu würdigen. Er stimmte dem Vorschlag des Bezirksamtsleiters zu.

So wurde mit einem persönlich gehaltenen Schreiben des Bezirksamtsleiters zum 11. Oktober 2002 eingeladen, um „Hilde Wulff in dem ‚Garten der Frauen‘ besonders zu ehren.“¹⁹ Dem Stein beigefügt wurde eine Schrifttafel, die folgenden Wortlaut hat: „Hilde Wulff, 1898 – 1972. Jugendwohlfahrtspflegerin, half während des NS-Regimes bedrängten und gefährdeten Menschen. Hilde Wulff erkrankte im Alter von zwei Jahren an Kinderlähmung und war dadurch zeitlebens körperbehindert. Sie engagierte sich im Rahmen ihrer Berufsausbildung im Selbsthilfebund der Körperbehinderten. Sie setzte sich zunächst in Düsseldorf und dann in Berlin insbesondere für eine ordentliche Schulbildung körperbehinderter Kinder ein. 1931 gründete sie in Berlin eine erste eigene Einrichtung für Kinder. Im Zuge der Gleichschaltung des Selbsthilfebundes durch die Nationalsozialisten trat Hilde Wulff aus dem Bund aus und verlegte ihre Arbeit mit körperbehinderten Kindern 1935 nach Hamburg-Volksdorf. Hier half sie vielen Bedrängten und Gefährdeten. Ihr Volksdorfer Heim führte sie bis 1964 selbst und übergab es dann der Martha Stiftung, die ihre Lebensarbeit seitdem fortführt.“ Der Vorsitzende des Stiftungsvorstandes der Martha Stiftung Gert Müsig nutzte die Gelegenheit der kleinen Feierstunde, auch seinerseits die Bedeutung der Heimgründerin herauszustellen und nannte drei Punkte: Hilde Wulff habe ihre Körperbehinderung angenommen, sich aber nicht von ihr fesseln lassen. Sie habe ihr Herz nie auf der Zunge getragen und habe doch vielen Menschen während der Nazi-herrschaft wie selbstverständlich und entsprechend ihrer christlichen Grundhaltung geholfen. Sie sei eine vorausschauende Frau gewesen, die nicht ruhte, bis sie ihr Lebenswerk in sicheren Händen wusste.

Ein Haus für Mitarbeiter entsteht

Ausreichend geeignete Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu bekommen ist oft schwierig. Mitarbeiter waren damals besonders knapp. So beschloss der Stiftungsvorstand, dem Beispiel anderer Träger zu folgen und neben einem Arbeitsplatz auch Wohnraum anzubieten. Er beauftragte Architekt Harald Andersen, auf dem Gelände am Klosterwisch in der Nähe des Heimgebäudes ein Wohnhaus mit sechs unterschiedlich großen Wohnungen zu planen und entsprechende Anträge bei der für Bausachen zuständigen Behörde zu stellen.

Das Genehmigungsverfahren zog sich hin, sollten die Wohnungen doch im Landschaftsschutzgebiet errichtet werden. Aber dann kam der Baugenehmigungsbescheid. Er enthielt eine Reihe von Auflagen, die aber alle erfüllbar waren. So wurden 1972 sechs Wohnungen errichtet, und da die Bauzeit kurz war, konnten sie bald vergeben werden.

Die Finanzierung dieses Neubaus sollte teilweise mit Darlehnsmitteln erfolgen. Nun hatte die Stiftung bereits für den großen Erweiterungsbau Darlehnsmittel verwenden müssen, so dass jetzt keine Bank mehr bereit war, weitere Darlehen bereitzustellen. Es war notwendig, einen Bürgen für ein Darlehen von DM 360.000 zu finden. Der Stiftungsvorstand legte dem Präsidenten des Hamburgischen Kirchenamtes Dr. Dietrich Katzenstein in einem ausführlichen Schreiben die Bitte vor, der Stiftung aus dieser Bedrängnis zu helfen. Nach längeren Verhandlungen, die sich anschlossen, erklärte sich die Hamburgische Landeskirche bereit, für ein Darlehen der Evangelischen Darlehns-genossenschaft in dieser Höhe zu bürgen. Damit war die Finanzierung gesichert. Mit Vertrag vom 17. August 1973 konnte das Darlehensgeschäft abgeschlossen werden und die Bank konnte das Darlehen bereitstellen. Am 5. September 1973 wurde Richtfest gefeiert und nicht lange danach konnten die Wohnungen bezogen werden.²⁰

Eine der Wohnungen war für die Heimleiterin Ruth Lüsebrink bestimmt, die bisher im Gebäude des Kinderheimes ihre Wohnung hatte. Sie erhielt eine der Wohnungen im ersten Stockwerk des neuen Hauses, und da sie sehr tierlieb war, erhielt ihre Katze einen freien Zugang. Es wurde außen am Mauerwerk ein schräg aufwärts führender hölzerne Zuweg geschaffen, der oben durch ein Loch in der Mauer direkt in die Wohnung führte. So hatte nicht nur Ruth Lüsebrink eine neue Wohnung, sondern auch ihre Katze einen freien Zutritt dazu.²¹

Erste Wohnungen werden angemietet

Seit 1975 standen die älter gewordenen Jugendlichen im Mittelpunkt des Interesses. Trotz vieler Bemühungen gab es keine Einrichtungen, die sie aufnehmen konnten, um im Erlenbusch dringend benötigten Platz für neue, kleinere Kinder zu machen. Diese Jugendlichen benötigten auch weiterhin Betreuung, sollten aber selbstständiger wohnen als das im Heim möglich war. So wurde ein neues Konzept entwickelt und ein Trainingsprogramm eingerichtet, das zum Ziel hat, die Selbstständigkeit der Jugendlichen größtmöglich zu fördern. Das Programm bestand aus einer Jugendgruppe im Heim, deren Mitglieder größere Selbstständigkeit in der Lebensführung hatten, als es bei den anderen Gruppen der Fall war. Später sollten die Jugendlichen in eine Wohnung ziehen können, um die in der Trainingsgruppe im Heim gewonnene Freiheit zu erproben. Mit der für das Pflegesatzwesen zuständigen Behörde wurde eine Übereinkunft getroffen, dass für die Jugendlichen in der Trainingsgruppe im Heim der Heim-Pflegesatz gezahlt wurde, während Jugendliche, die außerhalb des Heimes wohnten, Anspruch auf Hilfe zum Lebensunterhalt hatten. Für die vom Heim wahrgenommene Betreuung wurde ein sozialpädagogischer Betreuungszuschlag gezahlt.

Es wurden zwei Wohnungen angemietet. Am 25. Juli 1977 schloss die Martha Stiftung mit der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft (SAGA) einen Mietvertrag für eine Wohnung in der Tiroler Straße 13a in Dulsberg und bald darauf einen Untermietvertrag mit Bärbel Carlson aus der Trainingsgruppe im Erlenbusch. Am 30. September 1985 wurde dieser Mietvertrag wieder gekündigt. Die Wohnung hatte fast zehn Jahre geholfen, einem Heimkind in das Leben hineinzuwachsen und einen Platz im Kinderheim für ein neues Kind freizumachen.

Am 1. August 1977 schloss die Martha Stiftung einen weiteren Mietvertrag mit der Gemeinnützigen Reichsbund Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft für eine Wohnung am Lüdersring 111 in Lurup und anschließend einen Untermietvertrag mit Bärbel Knebel, ebenfalls aus der Trainingsgruppe im Erlenbusch. Am 15. August 1978 teilte Bärbel der Stiftung mit, dass inzwischen Christian Auth bei ihr wohnen würde. Im Dezember 1981 ziehen beide aus. Sie hatten eine andere Wohnung gefunden und brauchten die Betreuung des Erlenbuschs nicht mehr. Die Wohnung wurde an zwei junge Männer, von denen einer aus dem Berufsförderungswerk in Heidelberg kam, vermietet. Die Stiftung blieb nach Absprache mit dem Vermieter zunächst die Mieterin der Wohnung. Nachdem aber die neuen Mieter ihre persönlichen Angelegenheiten geklärt hatten, übernahmen sie auch das Hauptmietverhältnis und die Martha Stiftung schied aus den Mietverhältnis aus.

Die Villa erhält einen Anbau

Anfang 1977 wächst die Erkenntnis, dass die räumlichen Verhältnisse im Erlenbusch für die Arbeit mit den immer stärker behinderten Kindern nicht mehr ausreichen. Es wurde zwar möglich, für die aus dem Heim herauswachsenden Jugendlichen Wohnraum außerhalb des Heimes zu finden, die größeren Kinder im Heim benötigten aber auch mehr Raum für ihr tägliches Leben. So entschließt sich der Stiftungsvorstand, einen Raum für Spiele, insbesondere auch für Rollstuhlfahrer zu schaffen. Die von Architekt Harald Andersen vorgelegten Pläne zur Erweiterung der Villa zeigen, dass das Vorhaben teuer wird. Der Vorstand richtet deshalb ein Schreiben an das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche Deutschlands und bittet darum, bei der Beschaffung der Geldmittel behilflich zu sein. Er macht deutlich, dass die Kosten insbesondere deshalb so hoch sind, weil das alte Haus auf einer künstlich hergerichteten Anhöhe liegt und die Gründung des Anbaus deshalb tiefer sein muss als üblich. Dadurch könnte es aber auch gelingen, im Kellergeschoss einen dringend benötigten Abstellraum und eine Garage zu schaffen.

Das Diakonische Werk erklärte sich bereit, bei der Beschaffung der Mittel behilflich zu sein. Ein Antrag an die Aktion Sorgenkind wurde gestellt und nach Klärung aller damit verbundenen Voraussetzungen und Pflichten bekommt die Stiftung am 13. Januar 1978 den Bewilligungsbescheid: Die Aktion Sorgenkind stellt DM 100.000 zur Verfügung. Jetzt ist es nur noch notwendig, dass eine Spendenaktion die restlichen Mittel von DM 67.000 bereitstellt. Als auch das gelingt, kann der Anbau erstellt und für die Arbeit zur Verfügung gestellt werden. Am 12. Dezember 1980 wird der Aktion Sorgenkind der Verwendungsnachweis übersandt.²²

Ein neuer Aufzug für die alte Villa

Fast zur gleichen Zeit wird deutlich, dass der vor der Übernahme des Heimes durch die Martha Stiftung an die Villa angebaute Aufzug den Anforderungen nicht mehr standhält. Bei der letzten Hauptprüfung durch das Amt für Arbeitsschutz wurden erhebliche Mängel festgestellt. Besonders wurde bemängelt, dass der Aufzug keine Abschlussüren am Korb hat. Der Heimleitung ist klar: würden die Abschlussüren



*Die Klöppervilla mit einem
zusätzlichen Gartenraum*

zusätzlich angebracht, würde der Fahrkorb für Rollstuhlfahrer zu klein und dadurch nicht mehr benutzbar sein. Der Stiftungsvorstand lässt sich überzeugen und beschließt, einen neuen Fahrstuhl einbauen zu lassen und gleichzeitig einen Raum zu schaffen, in dem Rollstühle abgestellt werden können. Die Gesamtkosten werden vom Architekten mit DM

100.000 beziffert. DM 20.000 kann die Stiftung aufbringen, aber für die restlichen DM 80.000 müsste ein Antrag auf einen Zuschuss aus öffentlichen Mitteln gestellt werden. Das geschieht. Ein Antrag an die Arbeits- und Sozialbehörde wird vorbereitet. Nach einigem Hin und Her wird am 7. Juni 1977 ein offizieller Antrag gestellt und ausführlich begründet. Die Behörde kann aber erst in frühestens zwei Jahren eine Bewilligung ermöglichen. In eingehenden Gesprächen lässt sich erreichen, dass eine Vorfinanzierung des Zuschusses durch die Martha Stiftung ein möglicher Weg ist, um schneller zum Ziel zu kommen. Dem so genannten „Vorzeitigen Baubeginn“ wird auch offiziell zugestimmt und die Maßnahme kann, nachdem auch die Baubehörde zugestimmt hat, durchgeführt werden. Die Bank hilft der Stiftung bei der Zwischenfinanzierung. Zwei Jahre später stehen auch die öffentlichen Mittel zur Verfügung und die Angelegenheit bekommt nach Ablösung der Zwischenfinanzierung ein gutes Ende und der Erlenbusch hat einen neuen Aufzug.²³

Überlegungen zu ersten Veränderungen des Neubaus von 1968

In den rund zehn Jahren seit Fertigstellung des Neubaus veränderten sich die Behinderungen der neu im Heim aufgenommenen Kinder. Sie waren jetzt fast ausschließlich schwerer und schwerst behindert. Die leichter behinderten Kinder blieben in ihren Familien. Verbesserte Ambulanzen ermöglichten das. Bei den jetzt aufgenommenen Kindern handelte es sich zwar immer noch um Kinder mit cerebralen Bewegungsstörungen, mit Querschnittslähmungen, mit Fehlbildungen der Gliedmaßen, mit Hüftschäden und Muskelschwund, aber der Grad der Behinderung war deutlich höher als in den vergangenen Jahren. Die Krankheitsbilder der neu aufgenommenen Kinder führten zu einer heterogeneren Gruppenzusammensetzung, die wiederum eine Differenzierung und Individualisierung der Arbeit mit einem erhöhten pflegerischen und pädagogischen Aufwand zur Folge hatte. Zu dieser Veränderung passte die in den 1960er Jahren eingerichtete Gruppengröße von zwölf Kindern nicht mehr. Zwar war in der Zwischenzeit zweierlei geschehen: Einmal war die Gruppengröße auf zehn gesenkt worden, zum anderen wurde das Personal verstärkt. Dieses aber reichte jetzt nicht mehr aus. Der nächste Schritt musste zu einer Änderung des Gebäudes führen.

Es wurde eine umfangreiche konzeptionelle Beschreibung der Heimarbeit von über 30 Seiten erarbeitet. Sie ermöglichte nicht nur einen guten Einblick, sondern erläuterte auch die Absicht der baulichen Veränderungen eingehend. Der Architekt Harald Andersen erarbeitete einen Bauplan und führte ihn zur Antragsreife. Die Gruppengröße sollte auf sechs Kinder verkleinert werden. Dies sollte durch eine Teilung der großen Gruppen in den drei Etagen geschehen. Fehlende Räume sollten durch einen quergestellten Anbau am äußersten Ende geschaffen werden. Die entstehenden Kosten wurden mit 1,5 Millionen DM veranschlagt.²⁴

Am 5. Februar 1981 wurde der Bauantrag gestellt. Die von den Behörden vorgenommene Bearbeitung erforderte eine lange Zeit. Das schließlich bekanntgegebene Ergebnis war negativ. Das Aktenexemplar im Erlenbusch trägt den handschriftlichen Vermerk: Gescheitert. Der hauptsächliche Grund war das bestehende Landschaftsschutzgebiet. Man wollte keine Verlängerung der einmal erlaubten Bausubstanz. Was sich noch hinter dem negativen Bescheid versteckten könnte, ist heute nicht mehr ersichtlich. Es bedurfte jetzt weiterer Überlegungen.

Weil es in den Verhandlungen immer wieder zu falschen Vorstellungen der behördlichen Mitarbeiter von der Arbeit im Erlensbusch kommt, erläuterte Ruth Lüsebrink noch einmal die Bedürftigkeit der Kinder. Das reine Körperbehindertenheim gab es nicht mehr. Lüsebrink sagt das so: „Die Aufgabenstellung für Körperbehinderten-Kinderheime hat sich aufgrund der medizinischen Frühversorgung und Frühförderung in den letzten Jahren um ein Vielfaches erweitert. Ausschließliche Körperbehinderungen treten bei den Kindern, die wir aufnehmen müssen, nicht mehr auf. Zu den Körperbehinderungen kommen hinzu:

Verhaltensstörungen (Bettnässen, Einkoten, Zündeln, Schulversagen, Depression, Phobie, diffuse Ängste, Wutausbrüche, Magersucht, Esssucht, Kontaktstörungen, Diebstahl usw.), Sinnesbehinderungen (Blindheit, Taubheit, Wahrnehmungsstörungen), geistige Behinderungen, Sprachbehinderungen, medizinische Dauerbehandlungen (bei Blasen- und Nierenstörungen, bei Krampfbereitschaft, bei hormonellen Störungen, bei verordneten Diäten).“

Eine Vereinbarung mit der Behörde betraf die Veränderung der Gruppengröße, die gleichzeitig zu einer Verringerung der Gesamtplatzzahl führte. Die Gruppen sollten nicht mehr wie bisher zehn, sondern acht Kinder aufnehmen. Ein großer Streitpunkt war die Frage, ob Sozialpädagoginnen im Gruppendienst eingesetzt werden oder nur, in der Anzahl verringert, im übergeordneten Dienst. Diese Frage wurde hartnäckig diskutiert. Der Träger konnte sich schließlich durchsetzen. Die Sozialpädagoginnen blieben im Gruppendienst, allerdings musste das Heim hinnehmen, dass eine Planstelle einen sogenannten „ku-Vermerk“ (künftig umzuwandeln) erhielt. Die Behörde bestand darauf, dass bei Neubesetzung eine Stelle zu einer (geringer bezahlten) Stelle für einen Heilpädagogen umgewandelt werden müsste.²⁵ Dieser Vergleich wurde am 9. Dezember 1983 geschlossen. Ein Beweis dafür, wie langwierig Behördenverhandlungen waren.²⁶

Ein neues Haus für Jugendliche wird erworben: Ringstraße 53a



*Das neu erworbene und umgebaute Haus
in der Ringstraße 53a*

Die bisherigen Erfahrungen mit dem Trainingsprogramm hatten gezeigt, dass nicht alle Jugendlichen den Schritt aus der heiminternen Trainingsgruppe in eine selbstständige Wohnung vollziehen konnten. Es bedurfte noch eines Zwischenschrittes. So kam es zum Erwerb des Hauses in Hamburg-Meiendorf, Ringstraße 53 a.

Für das von einer Familie gekaufte Haus wurde ein Kaufpreis von 595.000 DM gezahlt. Ein vorher eingeholtes Maklergutachten bezeichnete den Preis als angemessen. Die Stiftung wendete außerdem rund 100.000 DM auf, um das Haus für die Erlenbuschkinder herzurichten. Um diese Gesamtkosten finanzieren zu können, verkaufte die Stiftung die ihr 1964 zusammen mit dem Kinderheim übertragenen Wohnhäuser Am Lustberg in Fuhlsbüttel und konnte damit zwei Drittel der Kosten für das Haus in der Ringstraße finanzieren. Spenden, ein Darlehen der Evangelischen Darlehnsgenossenschaft und ein Beitrag der Aktion Sorgenkind sorgten für die Finanzierung des letzten Drittels.²⁷

Das Haus konnte im Februar 1981 bezogen werden. Im Obergeschoss befanden sich zwei Wohnungen. In eine Wohnung zog eine Mitarbeiterin ein, die neben ihrer Tätigkeit als Raumpflegerin im Erlenbusch auch für die hauswirtschaftlichen Arbeiten im Haus Ringstraße verantwortlich war. Im Erdgeschoss wurde die Wohngemeinschaft und Wohnraum für die beiden pädagogisch ausgebildeten Mitarbeitenden eingerichtet. Die Wohngemeinschaft bekamen die Therapie und die Mittagsmahlzeit im Erlenbusch. Für die übrigen Mahlzeiten waren die Bewohner selbst verantwortlich.

Das Haus eignet sich für diesen Zwischenschritt, der in einem Schreiben an die Behörde so beschrieben wird: „Eine ausgelagerte Gruppe

(aus dem unmittelbaren Heimbetrieb ausgelagert, aber noch mit dem Heim verbunden) bietet noch günstigere Voraussetzungen für spätere Integrationsmöglichkeiten. Sie ist das bessere Übungsfeld für verantwortliches Handeln, selbstständige Problembewältigung und Lebensausrichtung. Der Aufgabenbereich des Erziehers würde sich von einer versorgenden in eine beratende Tätigkeit verlagern und sich damit intensivieren.“ Dieser Teil des Trainingsprogramms war zunächst für zwei Jahre vorgesehen. Dabei sollten die Hilfestellungen der Erzieher für die Jugendlichen schrittweise abgebaut werden. Die Jugendlichen sollten aus der schützenden Heimatmosphäre in den schwierigeren, aber mehr Möglichkeiten bietenden Lebensraum finden.²⁸

Bereits nach kurzer Zeit musste über Veränderungen nachgedacht werden. Auf Grund der auftretenden Belegungsprobleme in allgemeinen Kinderheimen wurden dort die Lücken mit Kindern mit leichten Behinderungen gefüllt. Das war einer der Gründe, warum bei Neuaufnahmen der Grad der Behinderung im Erlenbusch rapide zunahm. In der Ringstraße zogen bis auf ein Mädchen die Jugendlichen aus. Neue Jugendliche waren im Erlenbusch zurzeit nicht vorhanden. So wurden Kinder aus dem Erlenbusch in die Ringstraße gebracht und bildeten dort eine neue Kindertrainingsgruppe. Auch wenn einige psychologisch geschulte Mitarbeiterinnen diesen schnellen Wechsel nicht gut fanden und sich darüber entsetzt äußerten, fühlte sich die Leitung der Einrichtung zu diesem Schritt verpflichtet.²⁹



Das Haus in der Ringstraße 53a

Es gab noch einen weiteren Bedarf. Im Kinderheim befanden sich 1987 zwei Jugendliche, deren Wohn- und Lebenssituation zunehmend problematisch wurde. Für sie wurde das Konzept einer Mini-Wohngruppe entworfen. Die Verantwortung für diese beiden jungen Menschen wurde sehr ernst genommen. In der Arbeitskonzeption heißt es: „Da die Zeit der möglichen pädagogischen Einflussnahme nur noch kurz ist – in wenigen Jahren werden sich beide als Erwachsene fühlen und auch als solche gefordert werden – müssen wir schnell handeln, um unserer pädagogischen Verantwortung gerecht zu werden.“ Zunächst wurde versucht, eine geeignete Wohnung bzw. ein Haus anzumieten. Als das nicht gelang, wurde das ursprüngliche Konzept umgeschrieben und

auf das Obergeschoss des Hauses Ringstraße 53 a bezogen. Die beiden Jugendlichen sollten die eine der beiden Wohnungen beziehen und die Sozialpädagogin Margrit Dähn die andere. Die Sozialpädagogin sollte halbtags für die Jugendlichen zur Verfügung stehen und während der anderen Hälfte ihrer Arbeitszeit im Kinderheim beschäftigt sein. Dies geschah 1988 und dauerte bis 1994. Die beiden jungen Menschen zogen dann erfolgreich in die Selbstständigkeit.

Der Auszug der Jugendlichen war der Zeitpunkt für ein großes Umziehen: Margrit Dähn zog aus. Die Kindergruppe kam geschlossen in den Erlenbusch und dort in die Räume der Grünen Gruppe, deren bisherige Bewohner zusammen mit einigen großen Kindern aus anderen Gruppen im Erlenbusch in die Ringstraße zogen und dort die neue Jugendgruppe bildeten. Das Ergebnis des Umzuges war ein Kinderheim mit 38 Plätzen und zwei Wohnhäuser (Ringstraße und Hilde-Wulff-Haus am Wulfsdorfer Weg³⁰) mit 15 Jugendlichen.³¹ Die Platzzahl wurde noch mehrfach verändert. So wurde 2004 die Lila Gruppe³² durch Veränderung der Räume um zwei Plätze erweitert. 2013 wurde die Platzzahl übergangsweise bis zur Realisierung des geplanten neuen Wohnhauses für Erwachsene auf dem Gelände des Erlenbuschs durch Hinzunahme eines Raumes noch einmal erweitert, so dass heute 42 Plätze für Kinder (und übergangsweise Jugendliche) und 15 Plätze für Erwachsene vorhanden sind.³³

2007 gab es eine festliche Zwischenbilanz. Die Jugendlichen, die das Haus jetzt bewohnten, wollten ihr 10-jähriges begehen. Viele Gäste und Freunde waren gekommen. Klaus Wicht, damals Geschäftsführer der Martha Stiftung, betonte in seinem Grußwort, dass viele Freunde mit dem Haus verbunden sind, dass es inzwischen viele Höhepunkte wie diesen gegeben hat und dass viele Bewohner immer wieder für die Anforderungen des Lebens gefestigt ausgezogen sind, um auf eigenen Füßen zu stehen. Das Ausziehen sei wichtig, denn dieses ermöglichte es, dass immer wieder neue Bewohner einziehen konnten, so berichtet die Zeitung „Der Markt“ am 16. August 2007.³⁴



Ein Fest wird gefeiert.

Die Lila Gruppe, eine Gruppe für Schwerstbehinderte

Nach Fertigstellung des Mitarbeiterwohnhauses 1974 konnte Ruth Lüsebrink in ihre neue Wohnung umziehen (siehe Abschnitt: Ein Haus für Mitarbeiter entsteht). Die frei gewordenen Wohnräume konnten zusammen mit angrenzenden Räumen für eine neue Gruppe umgebaut und eingerichtet werden. Da alle Gruppen im Haus Farben als Bezeichnung hatten, gab es nun neben rot, gelb, grün und blau eine neue Gruppe mit der Farbe lila. 1987 zogen einige Jungerwachsene in die neugestalteten Räume und blieben dort, bis sie ins Hilde-Wulff-Haus umziehen konnten. Nach dieser Zeit des Übergangs konnten die Räume ihrer eigentlichen Bestimmung übergeben werden. Allerdings musste noch einmal tüchtig gebaut werden bis die Räume aufnahmebereit waren.

Die Lila Gruppe sollte eine Gruppe für sechs Schwerstbehinderte werden. Marianne Ehlers, die die abwesende Ruth Lüsebrink vertrat, beschrieb es am 1. September 1987 so: „Die neue Gruppe soll sich in mehrfacher Hinsicht von den bestehenden Gruppen unterscheiden: Es werden ... Kinder aufgenommen, die nur in einer Kleinstgruppe leben können, deren Behinderungsbilder eine umfangreiche und ständige Betreuung erforderlich machen, die tägliche Einzelförderung benötigen, um sich körperlich und seelisch wohlfühlen, deren Pflege wesentlich mehr Zeit in Anspruch nimmt als bei allen anderen Kindern (Sonderernährung; langes Füttern - pro Kind bis zu einer Stunde; Baden).“ Unter schwerstmehrfach behinderten Kindern wurden solche Kinder verstanden, die nicht nur schwer, sondern auch mehrfach behindert waren und deren Behinderungsbilder vermehrte medizinische und pflegerische Anforderungen stellten. Bei so schwer beeinträchtigten Kindern konnte ihre Behinderung nicht als ein Defizit der Persönlichkeit verstanden werden, das durch Therapie und Förderung auszugleichen wäre. Das Kind musste vielmehr in seiner durch die Behinderung besonderen Individualität erkannt und respektiert werden.³⁵ Eine umfangreiche Konzeptbeschreibung, in der alles bis ins Einzelne dargelegt und jedes Gruppenmitglied ausführlich mit seinen Bedürfnissen beschrieben wurde, sollte diejenigen, die Entscheidungen zu treffen hatten, in die Lage versetzen, dieses nach bestem Wissen zu tun.

Es ist verständlich, dass die Mehrforderungen, die durch eine solche Gruppe entstanden, den Kostenträger zurückschrecken lassen. Inso-

weit beginnt jetzt eine lange Verhandlungsphase, in der alle Argumente ausgetauscht wurden. Das Heim forderte jetzt einen Betreuungsschlüssel von 1:1,2, anstatt 1:1,4 für das ganze Heim, davon könnte auch der Sonderbedarf der Lila Gruppe abgedeckt werden. Der Träger hat dabei ein gutes Argument in der Hand, denn die Behörde hatte bereits mit dem Hamburger Spastikerverband einen Stellenschlüssel dieser Größe vereinbart. Dies sollte auch für den Erlenbusch gelten können.³⁶

Die Farbenbezeichnung für die Gruppen hat sich heute geändert. Statt lila wurde orange gewählt.

Ein Spielplatz für behinderte und nichtbehinderte Kinder

Ende der 1970er Jahre entstand unter der Mitarbeiterschaft der Gedanke nach einem schöneren Spielplatz. Zunächst ging es um die Ausgestaltung des Geländes am Heim. Schon bald aber dachte man daran, nicht unter sich zu bleiben, sondern andere Kinder zu treffen und neue Spielgefährten zu finden. Es fand sich dann durch einen wunderbaren Zufall, wie man fand, ein hervorragend geeignetes Gelände in der Nachbarschaft. Es gehörte dem staatlichen Johannes-Petersen-Heim an der Schemmannstraße und war für einen gemeinsamen Spielplatz für behinderte und nicht behinderte Kinder gut geeignet.

Eine Gruppe aus Mitarbeitenden des Heimes und aus seinen Freunden begann gleich mit der Arbeit. Zwei Studenten der Landespflege waren dabei, die später die technische Ausarbeitung des Spielplatzvorschlags übernahmen. Das Kinderhilfswerk e.V., wissenschaftlicher Beirat für Umwelt und Spiel, unter der Leitung von Professor Schottmeyer, entschloss sich, das Projekt zu fördern. Die Universität Essen lieferte einen interessanten Plan. Hamburger Persönlichkeiten und Firmen berechneten die Kosten. Der SCI (Service Civil International) organisierte junge Leute, 16- bis 35-jährig, aus zehn Ländern Europas und Afrikas, das nördlichste war England und das südlichste Ghana, und machte sie bereit, in vielen Work-Camps Hand anzulegen: Arbeit statt Ferien. Spenden wurden gesammelt. In einem groß angelegten Aufruf wurde über die Absicht informiert und um Mitarbeit und neue Spenden geworben. Es wurde weiter informiert. Im Hamburger Abendblatt war zu lesen: „In Hamburg einzigartig und für andere Städte wegweisend: Ein Spielplatz für behinderte und nicht behinderte Kinder. ... Bei diesem Spielplatz ist es nicht damit getan, zum Beispiel, einfach eine Sandkiste anzulegen. ... Mit diesem Spielplatz soll den behinderten Kindern nicht nur ein Treffpunkt mit nichtbehinderten Gleichaltrigen ... geboten werden. Sie werden auch gefordert, müssen Bewegungen trainieren und lernen, ihren Rollstuhl auch zum Spielen einzusetzen. ... Deshalb wurde an der gesamten Konzeption des Spielplatzes lange gefeilt (bis) das Ergebnis überzeugt(e).“

Die Hamburger Behörden zeigten Interesse. Am 5. Oktober 1979 schrieb die Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung: Es „bestehen ... grundsätzlich keine Bedenken dagegen, der Martha Stiftung einen Teil des Geländes des Johannes-Petersen-Heimes zu überlassen, damit an dieser Stelle ein Spielplatz ... errichtet werden kann.“ Die

Behörde erwartete einen Antrag auf Überlassung des Grundstücks. Der Antrag wurde gestellt. Behördliche Zuständigkeiten wurden geklärt. Mit der Leitung des benachbarten Johannes-Petersen-Heimes wurden Einzelfragen geklärt. Der Leiter des Ortsamtes Walddörfer zeigte großes Interesse. Schließlich übersandte das Liegenschaftsamt des Ortsamtes Walddörfer am 4. September 1980 einen Vertragsentwurf. Dieser Mietvertrag wurde am 8. November 1980 durch den Vorstand der Martha Stiftung unterschrieben. Die Behörde teilte mit, dass jährlich ein Mietzins in Höhe von DM 195,00 gezahlt werden müsse. In einem persönlichen Schreiben sagte der Ortsamtsleiter sofort eine Spende in Höhe einer Jahresmiete zu. Außerdem gewährte das Bezirksamt Wandsbek einen Zuschuss aus Sondermitteln in Höhe von DM 15.000,00. Das Ganze war eine konzertierte Aktion!

Mit der Überlassung des Grundstücks war aber nicht alles geklärt. Die behördliche Seite machte darauf aufmerksam, dass ein Bauantrag zu stellen sei. Am 7. August 1981 lag der Baugenehmigungsbescheid vor, allerdings mit 18, teils umfangreichen, Auflagen. Das Bauamt hatte sich Mühe gemacht! Daraus entstand eine lange Auseinandersetzung bis hin zur Einleitung eines Widerspruchsverfahrens, in die auch beteiligte Firmen einbezogen wurden. Schließlich erfolgte am 18. Juli 1985, also nach fast vier Jahren, der Schlussabnahmeschein mit der Verfügung: „Dem Widerspruch ... wird stattgegeben.“ Inzwischen war der Spielplatz voll im Betrieb.

Es gab aber nicht nur diesen bürokratischen Abschluss der Bauphase. Im September erhielt der Spielplatz den Senator-Neumann-Preis in Höhe von 4.000,00 DM „für die Entwicklung und Ausgestaltung eines gemeinsamen Spielplatzes für behinderte und nicht behinderte Kinder.“

Welche Bedeutung der Spielplatz für den Erlenbusch hatte, konnte einem Exposé aus dem Jahr 1984 entnommen werden. Dort heißt es: Der Träger von „Unser Spielplatz“, das Kinderheim Erlenbusch, sei „zu einer Einrichtung geworden ..., die in Hamburg Maßstäbe gesetzt hat auf dem weiten Feld des Lebens und der Arbeit mit Behinderten und die nicht mehr aus Hamburg wegzudenken ist. Das ist mit ganz großer Sicherheit auf die steten Bemühungen ... um ‚Öffnung des Heimes,‘ auf das drängende Insistieren auf Miteinander von Behinderten und Nichtbehinderten zurückzuführen. Als Beispiel mögen hier die ... Feste im Erlenbusch dienen, wohl jedem Volksdorfer ein Begriff, oder die ausgelagerte Wohngruppe von behinderten Kindern mit ihren Betreuern in einem normalen Einfamilienhaus mitten zwischen normalen Einfamilienhäusern. Und „Unser Spielplatz“ - wo Integration nicht nur ein Wort ist.“³⁷

Etwas zurückhaltender schrieb Ruth Höhnel der späteren Leiterin des Erlenbusches am 26. Juli 1990 auf die Einladung zum Spielplatzfest in einer handschriftlichen Notiz für den Stiftungsvorstand: „Ein bisschen ist der Spielplatz immer unser Sorgenkind, aber im Moment laufen wieder einige gute Aktivitäten an.“

Als immer wieder mutwillige Beschädigungen des Spielplatzes erfolgten, kündigte der Stiftungsvorstand am 30. Dezember 1992 den Mietvertrag zum 31. Dezember 1993 mit der Begründung: „Die Martha Stiftung ist personell und finanziell nicht mehr in der Lage, den ... Spielplatz für behinderte und nichtbehinderte Kinder weiterhin zu unterhalten.“ Der Spielplatz wurde danach in die Regie der Stadt übernommen. Der Landesbetrieb Pflegen und Wohnung war jetzt zuständig.³⁸

Therapeutisches Reiten

In einem Schreiben vom 22. Juni 1981 wendete sich der Verein Freizeitreitergemeinschaft Saselheide an das Ortsamt Walddörfer und bat um Pachtung von Wegen und Flächen für das Freizeitreiten. Einen Tag später unterstützte das Kinderheim Erlenbusch – Ruth Lüsebrink, selbst Reiterin, war seit Gründung des Vereins dessen Mitglied – das Anliegen mit einem eigenen Schreiben. Im Erlenbusch wurde schon seit einiger Zeit nach Mitteln und Wegen für die Anschaffung und Haltung eines eigenen Pferdes gesucht. Denn Ruth Lüsebrink hatte zusammen mit ihren Mitarbeitern und vor allem Mitarbeiterinnen die therapeutische Wirkung des Reitens für Behinderte erkannt und hatte es auch umgesetzt.

Bevor ein eigenes Pferd angeschafft wurde, waren rechtliche (die Zustimmung der Eltern), medizinische und versicherungsrechtliche Fragen zu klären. So musste zum Beispiel der Umfang der vom Heim abgeschlossenen Versicherung auf das Reiten ausgedehnt werden. Am 25. November 1982 schrieben die Kinder einen „Bettelbrief“ an die Mitglieder des Reitervereins Saselheide: „... Wir werden ein eigenes Pferd haben, so dass wir therapeutische Reitstunden bekommen können. Zum Reiten gehört aber nicht nur ein Pferd, sondern auch einiges an Zubehör.“ Dieses Zubehör wurde im Einzelnen aufgelistet und dar-



*Avanti mit den Spenderinnen
der Kirchengemeinde Meiendorf*

um gebeten, das eine oder andere Stück zu schenken. Die Bitte hatte Erfolg! Im Saselheider Hof, einem Reitstall in der Nähe, wurde eine Box für ein Pferd angemietet. In „Avanti“ wurde ein Pferd gefunden; es kam aus Ladbergen in Westfalen und war ein Voltegierpferd. Es war, wie sein Zeugnis zeigt und auch der Tierarzt bescheinigt, als Therapiepferd gut geeignet. Die Thomaskirchengemeinde in Hamburg-Meiendorf ermöglichte mit einer Spende eines Frauenkreises die Anschaffung

des Pferdes. Zum 15. September 1983 wurden die Frauen aus der Kirchengemeinde zur Besichtigung in den nahe gelegenen Reiterhof eingeladen und konnten dort erleben, welche therapeutische und auch emotionale Bedeutung das Reiten für die behinderten Kinder

hatte. Aber am 17. September 1983 stirbt das Pferd. Die Versicherung musste die Ursache klären. Für die Frauen aus der Gemeinde war der schnelle Tod eine große Enttäuschung.

Ein neues Pferd war bald in Sicht. Es war die Norwegerstute „Börnness“. Sie kam von der Insel Föhr und der Kauf wurde am 26. März 1984 vertraglich bestätigt. Auch für diesen Kauf gab es eine Spende. Aber auch dieses Pferd stirbt bald. Ein drittes Pferd kann gekauft werden. Es kam diesmal aus Lüngerau in Holstein und trug den Namen „Trabant“.

Ein Artikel im Heimatecho zeigt noch einmal die Bedeutung des Reitens. „Der Reiterverein Walddörfer ... hatte eine gute Idee. Die Mitbegründerin des Vereins Ruth Lüsebrink, bis heute aktive Reiterin, geht in Kürze als Leiterin des Kinderheims Erlenbusch in den Ruhestand und verlässt Hamburg. Ihr – und damit den behinderten Kindern – wurde ein außergewöhnliches Abschiedsgeschenk gemacht: Eine Einladung zum Reiten mit anschließender Kaffeetafel. Für behinderte Kinder, zum Teil Rollstuhlfahrer, die auf die Pferde gehoben wurden, war das ein freudiges Ereignis.“



*So wird geritten:
Helena stolz zu Pferde!*

Noch vor Eintritt in den Ruhestand bat Ruth Lüsebrink den Ortsamtsleiter Ahrens, den Kindern einen Reitweg vom Andreashof zum Erlenbusch zu ermöglichen, um die für Reitstunden aufzuwendende Zeit erheblich zu verkürzen. Ahrens gab die Bitte an das Wandsbeker Naturschutzreferat weiter.³⁹ Es wurde eine Sondererlaubnis erteilt, die aber von den Anliegern nicht gern gesehen wurde.



Das Pferd lässt sich liebkosten

Bald waren die mit der Reittherapie befassten Mitarbeiter mit dem Andreashof nicht mehr zufrieden und auch der Ärger über den Reitweg zum Heim beschwerte sie sehr. So wurde ein neuer Stall gesucht. In Delingsdorf bei Ahrensburg hatte man Erfolg. Als „Trabant“ aus Altersgründen nicht mehr geritten werden konnte, wurde 1999 der Wallach „Willi“ gekauft. Dieses Pferd hat sich für die Therapie als ein Schatz erwiesen. Es hat bis 2015 für die Therapie der Kinder treue Dienste geleistet. Wegen zunehmender Herzschwäche musste es in den Ruhestand gehen und bekommt jetzt sein Gnadenbrot. Weil dieser Zeitpunkt abzusehen war, wurde bereits im Herbst 2014 „La Luna“ gekauft. Das neue Pferd wurde zum Eingewöhnen parallel zu Willi eingesetzt. Von ihm konnte es lernen, was für das Reiten der Kinder notwendig ist. Jetzt steht das Pferd in einem Stall in Norderstedt. Dort sind die Bedingungen für das Therapiereiten sehr gut.

Der Erlenbusch wird 50 Jahre alt



Empfang zum 50-jährigen Bestehen: Ruth Lüsebrink, Bischof D. Peter Krusche, Landespastor Reinhard Pioch, Pastor Ulrich Heidenreich, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werkes, von links

Vom 14. bis 16. Juni 1985 feierte das Kinderheim „Im Erlenbusch“, wie es sich damals nannte, den 50. Jahrestag seines Bestehens. Das war für den Vorstand der Martha Stiftung ein Anlass, am Freitag, dem 14. Juni, zu einem Empfang einzuladen. Es gab eine Festschrift, in der der Stiftungsvorsitzende Friedrich Jahnke auf die Notwendigkeit des Zusammenwirkens aller Beteiligten einging: „Wir sind über-

zeugt, dass sich die gute und unentbehrliche Zusammenarbeit mit den Dienststellen, Verbänden und Persönlichkeiten der sozialen, medizinischen und pädagogischen Behörden und Organe wie bisher, auch weiterhin zur Förderung der Arbeit und zum Wohle der Hilfsbedürftigen fortsetzen lässt.“ Grußworte schrieben der Bischof der Nordelbischen Kirche, Professor D. Peter Krusche, der Sozialsenator Jan Ehlers und der Vorsitzende des Landesverbandes der Inneren Mission Pastor Ulrich Heidenreich. In einem längeren Aufsatz beschrieb Christa Kanitz die Geschichte der Gründerin des Heimes Hilde Wulff. Von vier Erlenbuschkindern und ihrer Entwicklung berichteten Gisela Kranefuß und Andreas Bormann. Außerdem enthielt die Festschrift eine



Empfang zum 50-jährigen Bestehen: Friedrich Jahnke, Vorsitzender der Martha Stiftung 1963 bis 1986, Sozialsenator Jan Ehlers, von links

Darstellung des Körperbehinderten-Fachverbandes im Diakonischen Werk Deutschlands durch seinen Vorsitzenden Rudolf Lotze. Die medizinischen Aspekte der Arbeit legte Dr. Joachim Siebert dar und die Entwicklung des Behindertenbegriffs in der Bildungspolitik beschrieb das Mitglied des Vorstandes der Martha Stiftung Professor Dr. Walter Bärsch. Der ehrenamtlich tätige Geschäftsführer der Stiftung Gert Müssig beendete mit seinem Ausblick die umfangreiche Festschrift. Den Vortrag bei diesem Empfang hielt Professor Bärsch zu dem Thema „Behinderte, eine menschliche Herausforderung“.

Am Nachmittag des folgenden Sonnabends gab es ein Ehemaligen-treffen. Es kamen frühere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und ehemalige Kinder, nun erwachsene Menschen geworden.

Der Sonntag begann mit einem Festgottesdienst in der Rockenhofkirche und setzte sich in einem großen Sommerfest auf dem Gelände des Heimes fort. Da gab es zunächst nach der Begrüßung eine Stunde der Offenen Tür, während der alles gesehen und besichtigt werden konnte. Um 13 Uhr setzte sich das Fest fort mit Spielen für alle, mit Essen aus der Gulaschkanone und mit Tanzen, Ausstellungen und schließlich mit Kaffee und Kuchen.

Das ganze dreitägige Jubiläumsfest fand ein breites Echo in der kirchlichen und der öffentlichen Presse. Ein Artikel endet mit dem launigen Hinweis: „Gefeiert was das Zeug hält, mit allen Freunden des Hauses und allen, die es zukünftig sein möchten, wird am Sonntag, 16. Juni, einen ganzen Nachmittag lang.“⁴⁰

Das Heim braucht einen Bus

Die zunehmenden Behinderungen der Kinder machten Überlegungen zu ihrem Transport notwendig. Der Weg in die Sonderschule, vormittags und nachmittags, wurde vom behördlichen Fahrdienst durchgeführt. Aber die vielen Wege mit den Kindern, die das Heim darüber hinaus zu bewältigen hatte, wurden immer beschwerlicher. So wurde am 8. Juli 1986 ein Antrag an die Aktion Sorgenkind über die Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes in Stuttgart gestellt. Der Bus sollte zusammen mit der erforderlichen Sonderausstattung rund 68.000 DM kosten. Zehn Monate später bewilligte die Aktion Sorgenkind den Bus. Es war ein Mercedes-Benz Kombi 207 mit Hubmatik-Schwenklift. Die Finanzierung bestand nur aus einem wesentlichen Zuschuss, die Stiftung musste 17.190 DM zuzahlen:



Ein Ausflug

Dieser erste Bus bedeutete große Arbeitserleichterung. Waren doch jetzt die Wege zu Ärzten, zu Therapien, zum Schwimmen und zum Reiten und das Erreichen von fördernden Freizeitmaßnahmen etwas leichter durchzuführen.⁴¹

Das Hilde-Wulff-Haus am Wulfsdorfer Weg in Volksdorf

1987 errichtete die Martha Stiftung am Wulfsdorfer Weg in Volksdorf ein Gebäude, das aus dem Kinderheim herausgewachsene Jugendliche



*Das Hilde-Wulff-Haus am
Wulfsdorfer Weg in Volksdorf*

bewohnen sollten. Sie konnte dafür ein Grundstück von der Stadt Hamburg erwerben, für das sie einen Grundstückspreis von 230.880 DM zahlte. Der Stiftungsvorstand hatte bereits in seiner Sitzung am 13. Dezember 1985 von dem beabsichtigten Grundstückskauf und dem darauf zu errichtenden Gebäude Kenntnis genommen und seine Zustimmung gegeben. Die Gebäudekosten von 950.000 DM

wurden im Wesentlichen durch Spenden⁴² und mit einem Darlehen der Hamburgischen Wohnungsbaukreditanstalt bestritten. Auch die Aktion Sorgenkind gab einen Anteil von 187.200 DM. Dieser wurde dazu gebraucht, um diejenigen Kosten zu finanzieren, die im Sozialen Wohnungsbau nicht finanziert werden, aber bei einem Wohnhaus für behinderte Menschen äußerst wichtig sind, zum Beispiel Automatiktüren, Hubbadewanne und Ausbau eines Mehrzweckraumes im Keller.

Am 15. Mai 1987 konnte Richtfest gefeiert werden, dem eine Grundsteinlegung voranging. Der Grundstein enthielt neben Geldmünzen und Tageszeitungen auch eine Urkunde mit folgendem Wortlaut: „Die Martha Stiftung errichtet im 138. Jahr ihres Bestehens an der Straße Wulfsdorfer Weg in Hamburg-Volksdorf ein Wohnhaus für behinderte junge Erwachsene. Nach Fertigstellung werden sieben junge Erwachsene in das Haus einziehen. Sie haben bisher zum Teil im Kinderheim Im Erlenbusch gewohnt und wollen jetzt in dem entstehenden Haus ein selbständiges Leben führen. Unser Anfang geschehe im Namen Gottes, der unser Leben trägt und leitet, der uns aufgegeben hat, Leben zu schützen und zu bewahren, und in dessen Liebe alle Menschen geborgen sind.“

Der Richtschmaus fand im Kinderheim statt und hatte als Besonderheit, dass die behinderten Menschen, die am Wulfsdorfer Weg wohnen werden, im Saal verteilt an den Tischen saßen, damit sie Bauarbeitern und

Gästen von ihrem Leben und von ihren Wünschen erzählen konnten. Die Presse nahm regen Anteil. In der Zeitung Volksdorfer Markt konnte man lesen. „Schon zum Herbst sollen ... sieben junge Behinderte zwischen 17 und 19 Jahren – davon fünf Rollstuhlbehinderte – einziehen, um hier unter betreuender Mithilfe ein weitgehend selbständiges Leben führen zu können. Zwei von ihnen gehen noch zur Schule, die übrigen werden nach ihrem Umzug täglich zur Arbeit in die Behindertenwerkstätten gefahren. Alle zukünftigen Bewohner werden bereits seit einem Jahr in alle Vorgespräche und Planungsüberlegungen für das neue Haus mit einbezogen, konnten eigene Wünsche und Ideen mit einbringen. ... Als Gratulanten für die zukünftigen Bewohner kamen die Nachbarn aus allen umliegenden Häusern. ‚Dieses gut nachbarschaftliche Verhältnis freut uns in ganz besonderem Maße‘ betonte ... Ruth Lüsebrink in einem kurzen Dankwort.“

Am 15. November 1987 konnte das Haus bezogen werden. Erst am 10. Juni 1988 fand mit einer Besichtigung und Einweihung und mit einer Kaffeetafel im Erlenbusch die offizielle Übergabe des Hauses statt. Auch hier reagierte die Volksdorfer Presse mit öffentlicher Aufmerksamkeit. „Vom Heim zur Wohngemeinschaft“ hieß es in der Überschrift zu einem Artikel.



Das Hilde-Wulff-Haus

Seit dem Erstbezug gilt im neuen Haus auch ein Pflegesatz, der die Kosten abdecken soll. Er wird jährlich neu vereinbart. Für 1987 wurde ein vorläufiger Pflegesatz festgesetzt, der im folgenden Jahr auf der Grundlage der ersten Abrechnung auf 135,45 DM ermäßigt wurde. Bis 1994 stieg der Pflegesatz auf 199,40 DM.⁴³

Die Räume, in denen die Jugendlichen bisher wohnten, mussten grundlegend umgebaut werden. Der Stiftungsvorstand konnte sich während seiner Sitzung, die im Kinderheim stattfand, von dem Ergebnis überzeugen. Hier konnte jetzt eine Gruppe behinderter Kinder einziehen.

Treue Spender

Dem Erlenbusch sind immer wieder Spenden von ihm zugetanen und seine Arbeit schätzenden Menschen zugeflossen. Beispielhaft sei hier Herr Otto Fritz Böhme genannt. Er war einer der treuen, regelmäßigen Spender, und er besuchte gern die Sommerfeste. Während der zehn Jahre vor seinem Tod 1988 hat er dem Erlenbusch in kleineren und größeren Beträgen 40.000 DM zugewendet. In seinem Testament gab er dem Erlenbusch darüber hinaus in einem Vermächtnis den Betrag von 10.000 DM. Damit wurde die Einrichtung einer Rollschuhbahn auf dem Spielplatz finanziert. Der Erlenbusch hat ihm ein ehrendes Gedächtnis bewahrt.



Ein Geschenk des HSV



Ein Scheck ist ein Geschenk!



Gerhard Delling ist dem Heim sehr verbunden

Leitungswechsel Nr. 2

Ruth Lüsebrink hatte rechtzeitig mitgeteilt, dass sie nach 33 Jahren Tätigkeit im Erlenschbusch am 16. April 1989 in den Ruhestand gehen wollte. Der Stiftungsvorstand wusste, dass es nicht leicht sein würde, eine geeignete Nachfolgerin oder einen Nachfolger zu finden. Er machte sich an die Arbeit, bildete aus seiner Mitte einen kleinen Ausschuss und ermächtigte diesen, nach Ausschreibung und Sichtung der Bewerbungseingänge, eine Auswahl zu treffen und das Ergebnis dem Stiftungsvorstand vorzulegen.



*Ruth Höhnel
Leiterin 1989 bis 2012*

Auf die Ausschreibung bewarben sich 16 Männer und Frauen. Die meisten von ihnen entfielen aus drei formalen Gründen: Sie waren entweder Berufsanfänger, oder hatten keine Leitungserfahrung, oder hatten noch nie mit behinderten Menschen gearbeitet. So waren es schließlich nur noch vier Bewerber, die der Ausschuss zur Vorstellung einladen konnte. Die Gespräche fanden am Reformationstag 1988 statt. Der Ausschuss entschied sich für Ruth Höhnel. Der Stiftungsvorstand stimmte zu und wählte sie als Nachfolgerin von Ruth Lüsebrink.⁴⁴

Ruth Lüsebrink

Als Ruth Lüsebrink am 16. April 1989 nach genau 33 Jahren Dienst im Erlenbusch aus ihrer beruflichen Tätigkeit ausschied, war ihre Arbeit für das Heim und das Wohlergehen seiner Kinder und der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen noch nicht zu Ende. Mit viel Fleiß und großer Ausdauer war sie weiterhin tätig. Ihre regelmäßigen Ehemaligentreffen, ihr Dabeisein bei Veranstaltungen im Heim, ihr immer wieder bewährtes Offensein für alle Fragen, das war „Malü“ wie wir sie kannten und im Gedächtnis behalten werden.

Ruth Lüsebrink lebte in Gerlingen im Sauerland. Dort hatte sie ein Haus mit einem Grundstück, das ihr gehörte und in dem sie für sich und ihre beiden Schwestern Wohnungen eingerichtet hatte. Auch den Garten hatte sie freundlich für Gäste ausgestaltet. In Haus und Garten empfing sie jetzt Besuch von Mitarbeitenden und früheren Kindern des Erlenbuschs und hielt auch so die gewachsenen Beziehungen aufrecht. Sie hatte die Absicht, Haus und Grundstück der Martha Stiftung zu vererben, damit diese dort einen Begegnungsort für „Erlenbuscher“ zur Verfügung hätten.

Am 26. Oktober 1995 traf sie sich in Gerlingen mit dem Vorsitzenden der Martha Stiftung Gert Müssig, um diesen mit Haus und Grundstück bekannt zu machen und mit ihm Einzelheiten ihres Testaments zu besprechen. Sie wollte bereits jetzt ein Testament errichten, um alle mit ihrem Tod verbundenen Fragen rechtzeitig zu ordnen. Sie bat Müssig, „alle mit dem Testament zusammenhängenden Angelegenheiten persönlich zu bearbeiten.“⁴⁵ Als Ergebnis des Gesprächs konnte festgehalten werden. „Frau Lüsebrink hat die Um- und Erweiterungsbauten im Hinblick auf die Nutzung für Familien mit behinderten Kindern oder für einzelne behinderte Menschen geplant und durchgeführt. Sie stellt sich vor, dass die Martha Stiftung das Haus auch nach ihrem Tod so weiter nutzen sollte. Sie räumt aber ein, dass auch ein Verkauf von Grundstück und Haus möglich sein sollte, wenn eine Nutzung in dem angestrebten Sinn für die Martha Stiftung nicht mehr durchführbar ist.“ Ruth Lüsebrink errichtete ihr Testament bald nach dieser Begegnung bei einem Notar in Hamburg.

Als Ruth Lüsebrink zum letzten Mal zum Ehemaligentreffen „Im Erlenbusch“ nach Hamburg kam, merkte man ihr an, dass sie inzwischen krank und schwach geworden war. Sie starb bald danach am 22. Juni 2006, noch vor ihrem 80. Geburtstag. Der Stiftungsvorstand

und alle, die im Erlenbusch um sie trauerten, schrieben in die Traueranzeige: „Mit großem Engagement und Ideenreichtum entwickelte und gestaltete sie die Arbeit im Kinderheim. Das Wohl der ihr anvertrauten Kinder war ihr stets wichtigstes Anliegen. Sie wird in der Erinnerung aller, die ‚Malü‘ kennenlernten, weiterleben.“⁴⁶ Sie hatte den Wunsch geäußert, im Friedwald bei Bad Laasphe beigesetzt zu werden. Noch vor ihrem Tod hatte sie den Baum ausgesucht, unter dem sie ihre letzte Ruhe finden wollte. Wir nahmen mit einer kleinen Gruppe aus dem Erlenbusch an der Beisetzung teil. Auch einige ehemalige Erlenbuschkinder waren gekommen. Ruth Lüsebrinks Schwestern hatten alles sorgfältig vorbereitet. Die kleine Feierstunde im Wald war ganz im Sinne der Verstorbenen. Singen, Flötenspiel und Bibelwort hatten ihren Platz. Gert Müssig konnte in seiner Ansprache Ruth Lüsebrinks Leben und Wirken würdigen.

Im Erlenbusch wurde zum Tag ihres 80. Geburtstags, den Ruth Lüsebrink am 18. November 2006 hätte feiern können, eingeladen, um ihrer auch in Hamburg in einem größeren Kreis zu gedenken. Es waren viele gekommen. Gert Müssig konnte auch hier ihr Leben und Wirken im Heim noch einmal aufzeigen. Er schloss mit den Worten: „So bleibt am Ende der Dank für das vollendete Leben. Der Dank für alles, was Ruth Lüsebrink unter uns war und unter uns getan hat. Dieser Dank an die Verstorbene ... ist dann zugleich ein Dank an Gott, der dieses Leben schuf, Gutes unter uns tun ließ, der es sich vollenden ließ und der es nun abgeschnitten hat wie ein Weber ein fertig gewebtes Tuch abschneidet. Ruth Lüsebrink möge ... in Frieden ruhen und ihr Andenken möge unter uns lebendig bleiben.“

Die Durchführung ihres Testaments ließ sich nicht in ihrem Sinne verwirklichen. Die Entfernung zwischen Hamburg und Gerlingen war zu groß und die Vorstellung der Durchführung von Erholungsaufenthalten nicht realisierbar. So verkaufte der Stiftungsvorstand Haus und Grundstück an eine Familie mit Kindern und löste ein, was Ruth Lüsebrink für den Fall verfügt hatte, dass sich ihr eigentlicher Wunsch nicht erfüllen ließ. Der Verkaufserlös wird im Erlenbusch Grundstock für eine weitere Baumaßnahme sein.

Umbau der Gruppenräume Blau, Grün und Gelb

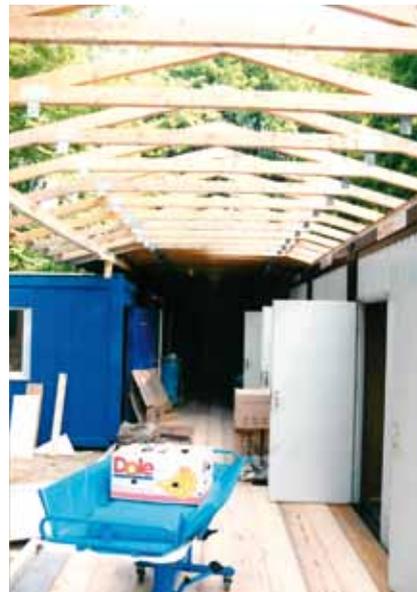


*Container sind für einige Monate
Ersatzwohnung für zwei Gruppen*

In den 1990er Jahren wurde es notwendig, die 1968 gebauten Gruppenräume umzugestalten und den neuen Behinderungsformen bei den Kindern anzupassen. Mehr Raum wurde benötigt. Es wurde eine Bestandaufnahme gemacht und Konzepte entwickelt. Das Architektenbüro Knaack und Prell wurde beauftragt, Baupläne zu entwickeln

und genehmigungsfähige Unterlagen zu schaffen. Insbesondere ging es darum, den Gemeinschaftsraum der Gruppen zu vergrößern und ihn mit der Gruppenküche zu verbinden.

Als die Pläne fertig und alle notwendigen Genehmigungen eingeholt waren, mussten zwei Gruppen in Wohncontainer, die man im Parkgelände aufgestellt hatte, umziehen, um dort während der Bauzeit zu wohnen. Die dritte Gruppe konnte durch Umzug im vorhandenen Gebäude den Platz für den Umbau freimachen. Fünf Monate mussten die 16 Kinder der Gruppen Blau und Grün in der Notunterkunft in den Containern auf die Fertigstellung des Umbaus warten.



Container als Wohnung

Ende November 1996 war es dann endlich soweit. Inzwischen war es auch kalt geworden und Mäuse hatten das Leben der Kinder erheblich geplagt.

Jetzt strahlten die neugestalteten Räume und konnten die Kinder wieder aufnehmen. Auch die Villa hatte neue Farbe erhalten und zeigte sich in gelber Farbe. Natürlich war noch nicht alles so fertig, dass auch die Arbeiter in der Räumen nichts mehr zu tun gehabt hätten. Immer

noch gab es hier und da Restarbeiten zu verrichten. Das dauerte noch bis zum 22. Januar 1997. An diesem Tag wurde der Neubau übergeben. Nun hatte jede Gruppe einen großen Gemeinschaftsraum mit angrenzender Küche. Helle große Esszimmer und Wohnzimmer in einem, beschreibt Karin Bräuer im Mitteilungsblatt des Diakonischen Werkes „Diakonie Report“ den neuen Erlensbusch. Aber nicht nur das. Es kam vieles andere hinzu,



Der Mittelteil des 1968 errichteten Neubaus wurde erweitert, um die Wohnverhältnisse zu verbessern

zum Beispiel neu gestaltete Badezimmer nach jetzigem Standard. „Dies ist heute ein Freudentag“, konnte Ruth Höhnel sagen, „ich sage allen ... Mitarbeitern herzlichen Dank für ihr oft bis an die Grenzen gehendes Engagement in der schwierigen Phase des Umbaus. Wir haben die Hoffnung, in den neuen Räumen unserem großen Anspruch an uns selbst weiter gerecht werden zu können.“ Die geladenen Gäste konnten sich überzeugen, wie schön und modern die neuen Räume geworden waren.⁴⁷



Der neue Mittelteil des Neubaus

Schwierige Zeiten

In den Jahren 1994 bis 1997 wurden die Einrichtungen der Sozial- und Jugendhilfe der Verbände der Freien Wohlfahrtspflege in harten Verhandlungen dazu verpflichtet, einer pauschalen Kürzung der Pflegesätze um 1,4% zuzustimmen, um den Haushalt der Stadt Hamburg zu konsolidieren. Das bedeutete, dass die notwendigen Kosten für die Erbringung der Leistungen nicht mehr voll finanziert wurden. Nur über Rationalisierung bis hin zu Einsparungen beim Personal ließ sich jetzt der Heimbetrieb aufrechterhalten. Der 1993 vereinbarte Pflegesatz galt nicht mehr.

Durch neue Verhandlungen wollte die Martha Stiftung 1998 die entstandene Lücke im Pflegesatz wieder schließen. Doch die Behörde lehnte das ab. Die Stiftung musste dem zustimmen, um überhaupt einen Pflegesatz zu bekommen. Sie stand unter Zugzwang. Sie erwartete aber, dass sich im kommenden Jahr durch die eingetretene Novellierung der einschlägigen Bestimmungen im § 93 BSHG auch neue Entgelte verhandeln lassen. Es kam nicht soweit. Am 1. Juli 2000 musste eine Vereinbarung geschlossen werden, die nur die bisherige Ist-Situation festschrieb. Während die Martha Stiftung nach dem Prozess der Haushaltskonsolidierung eine Neuverhandlung beantragt hatte, übernahm die Behörde lediglich das Verhandlungsergebnis von 1993. Die Stiftung hat Widerspruch dagegen eingelegt.

Daraus entwickelte sich ein mehrjähriger Streit zwischen der Stiftung und der Behörde. Die Behörde beharrte formal auf ihrem Vorschlag des festgeschriebenen Pflegesatzes, während die Stiftung sich immer wieder bemühte, ihren Standpunkt der notwendigen Angleichung der Pflegesätze zu vertreten. Die Stiftung belegte ihren Standpunkt mit einer ausführlichen Leistungs- und Zeiterfassung, die unter Zuhilfenahme der Grundlagen der Individuellen Hilfeplanung (IHP) und der Hilfebedarfsgruppen von Frau Metzler erarbeitet worden war. Sie wies in ihrem Begleitschreiben ausdrücklich darauf hin, dass ihre „Forderung nicht auf Phantasie und Wunschwerten oder Luxusversorgung basieren, sondern nur ein Mindestmaß an Rechtsverwirklichung für die Kinder sicherstellen“.

Der Streit ging weiter. Die Fronten verhärteten sich. Eine Einigung war nicht in Sicht. Ein Gespräch mit Maria Maderyc, der Leiterin des Amtes für Soziales und Rehabilitation, im November 2003, das der Vorsitzende Gert Müssig und der Geschäftsführer der Stiftung Klaus

Wicht führten, brachte den Versuch einer Lösung. Die Gesprächspartner einigten sich darauf, eine Prüfung der Wirtschaftlichkeit und der Qualität der Leistung vorzubereiten und durchzuführen. Das Ergebnis sollte zu einer gemeinsamen Sicht führen und Grundlage für Pflege-satzverhandlungen sein. Die Prüfungskommission sollte seitens der Behörde von Dr. Gitschmann und seitens der Stiftung von Klaus Wicht angeführt werden. Die nächsten Monate wurden benötigt, um den Fragenkatalog für die Prüfung gründlich vorzubereiten und die erforderlichen Unterlagen zusammenzutragen. Im Mai 2004 wurde die Prüfung durchgeführt und am 7. Februar 2005 lag ein abgestimmter umfangreicher Bericht vor.⁴⁸

Die Martha Stiftung hatte die sich anstauenden finanziellen Probleme im Erlenbusch auch in ihrer Jahrespressekonferenz am 26. September 2003 deutlich angesprochen und eine ausführliche Information „Hilfe für behinderte Kinder gefährdet“ vorgelegt. Die Nachricht fand in der Presse Widerhall. Die Stiftung bemühte sich außerdem, in Gesprächen mit einem Anwalt eine Klage gegen die Stadt vorzubereiten. Zu dieser ist es nicht gekommen. Es konnten andere Lösungen gefunden werden.⁴⁹

Integration von Pädagogik und Therapie

Während die im vorhergehenden Kapitel dargestellte Auseinandersetzung mit dem Kostenträger tobt und nur durch das fördernde Eingreifen der Amtsleiterin der Behörde einer Lösung zugeführt werden konnte, wurden innerhalb des Heimes die grundlegenden Merkmale



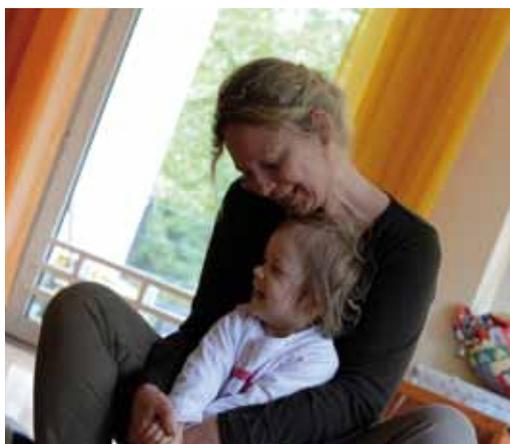
*Kinder mit einem besonderen
Unterstützungsbedarf*

der Heimarbeit neu formuliert und gefestigt. Im März 2004 entsteht ein Papier, das mit dem Satz beginnt: „Das im Erlenbusch entwickelte Konzept von Pädagogik und Therapie bietet eine Reihe von Vorteilen, die sowohl für die Durchführung der Arbeit in der Einrichtung als auch für die Entwicklung des einzelnen Kindes wichtig sind.“

Hier wird gegen die behördliche Vorstellung einer Aus-

gliederung der Therapie, weil für die nicht der Sozialhilfeträger, sondern die Krankenkassen zuständig sind, oder, wie es in einem Brief der Behörde heißt, der Erlenbusch eigentlich mit Teilen seiner Arbeit nicht Eingliederungshilfe, sondern Hilfe zur Pflege leiste, widersprochen. Im Erlenbusch gehört zusammen, was im Gesetzesjargon aus Finanzierungsgründen schnell getrennt werde, um keinen Kostenträger mit fremden Leistungen zu überfordern. Der Erlenbusch ist der Meinung: Um die Einheit in der Arbeit muss gekämpft werden.

Die integrative Konzeption der Heimarbeit wird zunächst in einer Reihe von Grundsätzen beschrieben: „Die integrative Konzeption folgt einem ganzheitlichen Ansatz. Dieser kann nur gemeinsam vom pädagogischen und therapeutischen Personal erfüllt werden. Dadurch wird der therapeutische Erfolg ungleich größer.“ Die Integration von Pädagogik und Therapie „ermöglicht eine umfassende



Spezielle Förderangebote

Behandlung des einzelnen Kindes, die nicht nur auf einen Körperteil oder eine motorische Funktion bezogen ist“. Sie „ermöglicht ein unmittelbares und ständig abrufbares Ineinander von Therapie und Pädagogik“. Sie „ermöglicht eine individuelle, schnelle und unmittelbare Nutzung der Hilfsmittelkenntnisse der Therapeuten“. Sie „ermöglicht Kontinuität in Bezug auf die Therapieperson.“ Sie „ermöglicht eine regelmäßige und kurzfristig zu realisierende Gesprächsbereitschaft zwischen pädagogischem und therapeutischem Personal.“ Sie „ermöglicht ... eine bessere Einbindung von Maßnahmen der medizinischen Versorgung der Kinder.“ Sie „ermöglicht eine unmittelbare Wahrnehmung von Entscheidungshilfen, Begleitung und Nachsorge bei notwendigen Operationen.“

Dann werden Einzelheiten der Konzeption der drei Teile des Erlensbusches, dem Hauses für Kinder und den beiden Wohngemeinschaften Ringstraße und Hilde-Wulff-Haus, beschrieben. Beim Haus für Kinder und bei den Wohngruppen für Erwachsene werden die Wichtigkeit der Individuellen Hilfeplanung, die Bedeutung der Kommunikationsstrukturen, die Mitarbeiterstruktur und die Interdisziplinarität und die ständige Weiterentwicklung der Arbeit herausgestellt. Damit wird das Konzept der Einheit unterstrichen und im Einzelnen ausgeführt. So wird diese Konzeption zu einer Antwort auf die formalen Vorstellungen der Behörde.⁵⁰

Hilfebedarfe der Kinder und Jugendlichen und Personaleinsatz

Es ist jetzt der Ort, näher auf die Individuelle Hilfeplanung⁵¹ und ihre Bedeutung für die Auseinandersetzung mit der Behörde einzugehen.

Anfang 2000 legte das „Plenum“ eine Arbeitsmappe zur Individuellen Hilfeplanung (IHP) vor und begann den einleitenden Brief mit den Worten: „Die Neuregelung der §§ 93ff. BSHG fordert von den Trägern und den Einrichtungen der Behindertenhilfe u.a. einen dokumentierten Nachweis der Leistung und der Qualität der Arbeit. Dabei wird die Individuelle Hilfeplanung ... zwar nicht ausdrücklich festgelegt, dennoch wird sie in vielen Bundesländern – so auch bei uns in Hamburg – in den Rahmenverträgen ... gefordert. Um diesem Anspruch schon jetzt gerecht zu werden, haben wir entschieden, die Individuelle Hilfeplanung in unseren Wohngruppen anzuwenden. Gleichzeitig sehen wir darin die Chance unsere Arbeit differenziert und nachvollziehbar darzustellen, unser professionelles Handeln zu optimieren und damit die Qualität der Arbeit im Interesse der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen. Wir verstehen die Individuelle Hilfeplanung als eine hausinterne Maßnahme zur Sicherung der Qualität unserer Arbeit.“ Diesem auffordernden Brief folgte eine von der beratenden Firma TOP-RESULT GmbH erarbeitete gegliederte Darstellung. Damit war der Erarbeitungsprozess eingeleitet.

Im Januar 2002 beauftragte der Geschäftsführer Klaus Wicht die Firma TOP-RESULT GmbH mit der Erarbeitung einer Zeitanalyse. Sie wurde in der Auseinandersetzung mit der Stadt Hamburg (s. Abschnitt „Schwierige Zeiten“) als Orientierungs- und Diskussionsmaterial benötigt. Im Juli 2003 legte TOP-RESULT ein umfangreiches Ergebnis „Hilfebedarfe der Bewohner im Erlenbusch sowie Personalressourcen und Personaleinsatz“ vor und zeigte damit praktisch, was IHP bedeuten kann. Dieses Ergebnispapier zeigt auch, wie sich in den vergangenen Jahren die Zusammensetzung der Kinder massiv verändert hatte. Eine Abnahme der Kinder mit sprachlichen und anderen aktiven Möglichkeiten der Kommunikation einerseits und eine Zunahme von Kindern mit Magen- und Darmsonden, mit regelmäßigem Inhalier- und/oder Sauerstoffbedarf, mit ständig notwendiger Aufsicht aufgrund eigener oder andere gefährdenden Verhaltensweisen andererseits machten eine neue Zeitanalyse erforderlich. Das Ergebnis war: Steigt in dieser Analyse der Zeitbedarf und wird er nicht angepasst, dann muss das zu einer Verringerung der bisherigen Leistungen je Kind und insgesamt

führen. Die Ausarbeitung wurde in allen Details diskutiert bis sie Übereinstimmung fand. So stand am Ende ein vorzeigbares Ergebnis. Klaus Wicht hatte der Behörde angeboten, an der Erarbeitung dieser Analyse des Zeitbedarfs mitzuwirken. Die Behörde hat dies abgelehnt, weil sie ein Präjudiz befürchtete, ihre Entscheidungsfreiheit zu verlieren. So hat der Erlenbusch und mit ihm die Martha Stiftung diese Untersuchung und das in großer Feinarbeit erstellte Ergebnis allein zu verantworten. Ein Teil der sehr instruktiven Ausarbeitungen von TOP-RESULT wurde Bestandteil des Ergebnispapiers, das zu einer Beendigung des Streits führte.⁵²

Am Ende des Streites steht ein Kompromiss, der letztlich von der neuen gesetzlichen Lage bestimmt ist. Im Wesentlichen bedeutet das:

- Herausnahme der Therapie als integrale Leistung der Eingliederungshilfe und Refinanzierung durch die Krankenkassen.
- Herausnahme der Pflege aus den Leistungen der Eingliederungshilfe und Verhandlung über die Refinanzierung mit den Krankenkassen.
- Der neue Betreuungsschlüssel einschließlich Nachtdienst ist 1 : 0,89.53

Diese aus Gründen der Kostenträger vollzogene Trennung durfte nicht zu einer Trennung der Arbeit im Heim führen. Hier bleibt die überzeugende Einheit von Pädagogik, Therapie und Pflege bestehen.

Partnerschaft mit einem Heim für behinderte Kinder in Priosersk/Russland

Ruth Höhnel und Gert Müssig (letzterer insbesondere als Vertreter des Diakonischen Werkes Hamburg) beteiligten sich im Mai 1994 an einer Studienreise nach St. Petersburg und Umgebung, um Möglichkeiten für Partnerschaftsbeziehungen zwischen Hamburger Einrichtungen und Heimen in St. Petersburg (Partnergebiet für Hamburg) zu erkunden. Ruth Höhnel schreibt nach Abschluss der Studienreise in einem Dankbrief an die Gastgeber, dass sie hinsichtlich einer Partnerschaft noch nicht schlüssig geworden sei: „Bezüglich einer Partnerschaft unseres Kinderheimes denke ich ..., dass es gut (wäre), eine verwandtere Einrichtung zu finden und wir sind sehr motiviert zu einem solchen Kontakt“.⁵⁴

Nach längeren Bemühungen um eine erfolgversprechende Beziehung zu einem Heim für behinderte Kinder in Russland entwickelte sich 1995 eine Verbindung zu einem Heim in Priosersk. Hier in Karelien, nahe der Grenze zu Finnland, 150 km nordöstlich von St. Petersburg, leben 350 geistig und körperlich behinderte Kinder in einem Heim, das außerhalb des Ortes am Ufer des Ladoga-Sees liegt. Das entwickelte Projekt hatte zunächst das Ziel, den russischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Einblicke in deutsche Verhältnisse und Arbeitsinhalte zu geben. Es wurde aber rasch deutlich, dass es wegen der unterschiedlichen Bedingungen notwendig sei, die Schulungen in Priosersk, also vor Ort, abzuhalten. Ruth Höhnel beschreibt das Projekt: „Es geht uns darum, eine Grundhaltung zu vermitteln, wie ich Kinder anspreche, dass ich sie auf den Arm nehmen kann beim Füttern, dass alles Förderung ist, was Lebenslust und Lebensfreude bringt, dass sie ein Lebensrecht haben, also bei ganz primären Bedürfnissen der Kinder anzusetzen. In Russland werden Schwerstbehinderte noch wie bei uns vor 50 Jahren eher als nicht förderbar betrachtet.“

Während eines einwöchigen Besuchs in Priosersk wuchs bei Marianne Meyer, einer Beschäftigungs- und Arbeitstherapeutin im Erlenbusch, der Wunsch, drei Monate in Priosersk arbeiten zu wollen. Sie begründete den Wunsch damit, dass wir bisher nie verstanden hätten, was in Priosersk eigentlich abläuft. Dank der Robert-Bosch-Stiftung konnte dieser Wunsch Wirklichkeit werden. Es ergaben sich für Marianne Meyer viele neue Erfahrungen. Viele Kinder hätten mehr Fähigkeiten als ihnen von den Erwachsenen zugeschrieben würden. Viele der betreuenden Mitarbeiter wüssten das, wollten es aber wegen des grö-

ßeren Aufwandes nicht wahrhaben. Gegen diese Depressivität war anzuarbeiten und zu zeigen, dass es sinnvoll und lohnend sei, mit den Kindern etwas zu machen, sie auf den Arm zu nehmen, sie zu fördern. Das waren ihre wichtigsten Erkenntnisse. Ruth Höhnel, die bei einem Besuch Marianne Meyers Arbeit erlebte, schreibt: „Ich werde das nie vergessen. Ein kahler Raum, depressiv aussehende Kinder in einer trostlosen Umgebung. Frau Meyer kam rein, sagte Guten Morgen und diese Kinder richteten sich auf, soweit sie konnten und strahlten oder zwei sagten auch ‚Marianne‘ – das war so ein unmittelbares Erlebnis von Zuwendung, das gibt es selten in dieser Tiefe Da leuchteten die Seelen der Kinder – fast ein heiliger Moment. Hier bei uns würde ... viel Instrumentelles von dieser Ursprungserfahrung ablenken, die gebe es hier kaum mehr.“

Im Laufe der Zeit entwickelten sich aus diesen Anfängen ein gegenseitiges Besuchsprogramm und längere Aufenthalte von Mitarbeiterinnen des Erlenbuschs in Priosersk.

Am 23. November 2002 fanden sich in der Diele der Villa im Erlenbusch sieben Mitarbeiterinnen und der Geschäftsführer der Martha Stiftung Klaus Wicht zusammen und beschlossen, einen „Förderkreis Kinderheim Priosersk/Rusland“ zu gründen und diesen Förderkreis als Verein eintragen zu lassen. Alle Anwesende traten dem Verein bei und wählten den ersten Vorstand. Marianne Meyer wurde Vorsitzende, Ruth Höhnel stellvertretende Vorsitzende und Klaus Wicht Kassenwart. Als Zweck des Vereins wurde die ideelle und materielle Förderung des Kinderheimes in Priosersk/Rusland festgesetzt. Insbesondere sollten die Lebensbedingungen der behinderten Bewohner des Heimes verbessert und ihre Integration in die Gesellschaft gefördert werden. Der Verein sollte Hilfe zur Selbsthilfe leisten.

Die nächsten Jahre erbrachten für das Heim in Priosersk eine positive Entwicklung. Im Rundbrief 2005 gibt es einen längeren Bericht, aus dem das hervorgeht. Der Bericht schließt mit dem Satz. „Aus diesem Heim ist ein richtiges Kinderheim geworden“. Ein besseres Zeugnis aus deutschem Mund kann es nicht geben!

Der Förderkreis Kinderheim im Erlenbusch

An dieser Stelle soll deutlich werden, dass es neben dem speziellen Förderkreis Priosersk seit 1991 einen Kreis von Freunden und Mitarbeitenden des Erlenbuschs gibt, dessen Aufgabe die Förderung des Heimes ist und der mit dem Förderkreis Priosersk nicht verwechselt werden darf.

Anfang 1991 wurde der „Förderkreis Kinderheim Im Erlenbusch“ gegründet. Eine Satzung wird erarbeitet und am 1. April 1991 vorgestellt. Die Satzung ist von den Gründungsmitgliedern Ruth Höhnel, als Leiterin des Erlenbuschs, dem Volksdorfer Buchhändler Dietrich Mengewein sowie den Mitarbeiterinnen R. Grabowski, Doris Pumplün und Marianne Ehlers (die übrigen Unterschriften sind nicht lesbar) unterschrieben worden. Als Zweck des Vereins wurde insbesondere dreierlei herausgestellt: Unterstützung des Kinderheims, Förderung der Lebensbedingungen seiner behinderten Bewohner und Bewohnerinnen und Erhalt und Ausbau des Integrationsspielplatzes Schemmannstraße. In einem Faltblatt werden Marianne Ehlers als Ansprechpartnerin herausgestellt und die Aufgaben des Förderkreises beschrieben: „Es gibt im Kinderheim ... die verschiedensten Aufgabenbereiche, in denen unsere Mitarbeit sinnvoll ist, z.B. die Zukunftsplanung für den in seiner Existenz bedrohten Spielplatz an der Schemmannstraße; die Entwicklung von Kontakten und Besuchspatenschaften; die Vermittlung von Aushilfen; die Unterstützung von Ferienreisen; die Neugestaltung des Geländes, die Suche von Wohn- und Arbeitsplätzen.“ Das Faltblatt trägt die handschriftliche Notiz: „1. Mitgliederversammlung am 03.09.91 – 20.00 h“.⁵⁵

Der Förderkreis ist ein eigenständiger Verein und besteht bis heute. Er konnte im Laufe der Jahre das Heim in vielfältiger Weise unterstützen.

Formeln des Lebens

2000 bekamen Fragen der Biomedizin und der Biotechnik neuen Auftrieb. Das britische Unterhaus hatte das therapeutischen Klonen, das heißt Klonen embryonaler Stammzellen zu Forschungszwecken, erlaubt. In Frankreich wurde ein ähnliches Gesetz vorbereitet und in Spanien und Italien war die Diskussion darüber weit fortgeschritten. In Deutschland gab es zwar noch das Embryonenschutzgesetz – aber wie lange noch. Es war kein Wunder, dass die Diskussion über diese Fragen auch ins Kinderheim überschwappte und die Mitarbeitenden erregte. Ging es doch dabei um die Grundlagen ihrer Arbeit mit den schwerbehinderten Kindern. Es hatte sich ein kleiner Arbeitskreis gebildet, der diesen Fragen nachging. Dieser Arbeitskreis regte an, die Diskussion auf breitere Basis zu stellen und dazu ein Arbeitsheft vorzulegen. So entstand die Broschüre „Formeln des Lebens“.

Die beiden Vorstandsmitglieder der Martha Stiftung, der Diakon und Sozialpädagoge Lotar Borowski und die Theologin Dr. Katharina Wiefel-Jenner, die Ärztin Gisela Staack, die Landespastorin Annegrethe Stoltenberg und die Moderatorin des kleinen Arbeitskreises Eva-Maria Sonneborn, Mitarbeiterin im Heim, beleuchteten aus ihren fachlichen Perspektiven das Thema und gaben damit Anstöße für eine breitere Diskussion. Dazu wurde im Vorwort der Broschüre eingeladen und die Diskussion ging weiter.⁵⁶

Das Stiftungsjubiläum 1999 und seine Auswirkungen für den Erlenbusch

Am 25. Juni 1999 feierte die Martha Stiftung mit einem Festakt im Hause der Patriotischen Gesellschaft, dem früheren Hamburger Rathaus, ihr 150-jähriges Bestehen. Viele Gäste, voran der Erste Bürgermeister der Stadt, waren gekommen. Neben einer Reihe von Grußworten hielt die Ahrensburger Pröpstin Heide Emse einen tiefschürfenden Vortrag zum Thema „Ein Feuer, das brennt, leuchtet auch – 150 Jahre Martha Stiftung“.

Es ist hier nicht der Ort, weiter auf die Jubiläumsfeierlichkeiten einzugehen. Wichtiger erscheint, die Auswirkungen auf die Einrichtungen der Stiftung, speziell auf den Erlenbusch, zu betrachten. Der Stiftungsvorstand hatte vorgesehen, das Jubiläum zum Anlass zu nehmen, in den drei Bereichen der Stiftungsarbeit Fachforen als Fortbildungsveranstaltungen für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen durchzuführen, um den gegenwärtigen Stand der Arbeit wahrzunehmen. Damit sollte der Überzeugung Ausdruck gegeben werden, „dass ein Jubiläum nicht nur den rückwärts gerichteten Blick auf die Wirkungsgeschichte zulässt. Es muss auch um die Frage gehen, welche Aufgaben uns gegenwärtig gestellt sind und welcher Beitrag von uns zukünftig erwartet wird.“⁵⁷ Das Fachforum im Erlenbusch fand am 10. Juni 1999 statt. Professor Andreas Fröhlich von der Universität in Landstuhl/Pfalz war gekommen, um über den Paradigmenwechsel in der Behindertenhilfe zu sprechen und die Mitarbeitenden mitzunehmen in die allgemeinen Entwicklungen der Arbeit.



Jedes Kind ist kompetent für sich

Dieses Forum blieb nicht das einzige. Wie in den anderen Fachbereichen der Stiftung, so führte im Abstand von fünf Jahren auch der Erlenbusch weitere Fachforen durch. Dazu wurden bedeutende Fachleute geholt, die den Mitarbeitenden des Erlenbuschs gute Einblicke und weiterführende Hinweise geben konnten. So wurde zum 3. Mai 2004 Professor Wolfgang Praschak von der Universität Hamburg eingeladen. Er sprach über die Situation der Kinder mit schwersten Behinderungen. Er wurde dazu her-

ausgefordert durch den Hinweis, dass der Erlenbuch an einem Punkt angekommen ist, an dem die Einheit von Pädagogik, Therapie und Pflege in Frage gestellt wird und deshalb neu definiert werden muss, um die immer wieder deutlich gewordenen Anstrengungen der öffentlichen Kostenträger, aus Kostengründen ein Auseinandernehmen zu fordern, zu verhindern.



Nicht nach weiteren fünf Jahren, aber ein Jahr später, 2010, gab es im Rahmen der 75-Jahr-Feier am 4. Juni 2010 ein weiteres Forum. Der Soziologe Professor Peter Fuchs, zuletzt an der Universität Neubrandenburg, gab mit seinem Referat „Eltern und Betreuer – Chancen und Risiken einer komplexen Beziehung“ den Anstoß, Eltern und Betreuer nicht nur als Personen zu verstehen, sondern auch als soziale Systeme, die sich in der Heimarbeit begegnen. Er regte an, die „Elternarbeit“ nicht von den Menschen her, also persönlich, sondern als System und damit als Chance zu begreifen.⁵⁸

Gegenseitige Wertschätzung und Hilfestellung

Veränderungen des Heimgeländes

Es war an der Zeit, das Gelände „aufzuräumen“. Die auf dem Gelände untergebrachten Tiere wurden nicht mehr artgerecht gehalten und die immer schwerer behinderten Kinder waren auch nicht mehr in der Lage, die Tiere selbstständig zu besuchen und zu füttern. Deshalb waren die Tiergehege und andere Kennzeichen auf dem Gelände zu entfernen. Aus einem „in die Jahre gekommenen“ Außengelände sollte ein schöner moderner Spielgarten werden. Das war der Wunsch von Ruth Höhnel und inzwischen auch aller Mitarbeitenden. Anfang der 2000er Jahre ist es Ruth Höhnel dringend, dem Kinderheim ein neues Gesicht zu geben. Sie erteilte der Architektin Katharina Marie Erzepky den Auftrag, das Gelände des Heimes neu zu gestalten. Ruth Höhnel geht davon aus, dass dies ein Projekt für fünf Jahre sein wird. „Ich hoffe“, schreibt sie, „dass Sie auf dieser Planungsgrundlage nun aktiv werden können. Ich freue mich schon sehr auf unsere Zusammenarbeit.“

Das große Projekt hat einen kleinen Ausgangspunkt: Ein Nachbar, dessen Grundstück unmittelbar an das Heimgelände grenzt, hatte der Martha Stiftung seine Besorgnis über die an der Grenze stehenden hohen Nadelbäume geklagt. Sie seien übergroß und gefährlich. Er schreibt: „Selbst bei kleinen Windgeschwindigkeiten schwanken die Bäume erheblich. Bei heftigen Stürmen ... besteht die unmittelbare Gefahr, dass ein Baum auf unser Haus stürzt. Wir sind in großer Sorge, dass ein solches Unglück eintreten könnte, zumal sich unsere Schlafräume direkt unter ... dem Dach befinden.“ Ruth Höhnel antwortet ihm, dass die Außenanlagen jetzt neu geplant werden, dann würde auch über das Entfernen der Tannen entschieden werden.

So sind die Baumfäll- und Baumpflegeaktionen die wichtigen ersten Arbeiten. Für das Fällen von Bäumen musste das zuständige Naturschutzreferat des Bezirksamtes Wandsbek die öffentliche Erlaubnis erteilen. Nach Begutachtung durch dieses Referat wurde die Erlaubnis zum Fällen einer ganzen Anzahl von Bäumen, einschließlich der Bäume an der Grenze zum Nachbarn, gegeben. Dafür wurden aber Neupflanzungen zur Auflage gemacht. Die Aufsicht des Naturschutzreferats ist streng! Neben dem Fällen der Bäume und Entsorgen der Wurzeln wurden an vielen der vorhandenen Bäume auch Kronenpflegearbeiten durchgeführt.

Das ganze Gelände wurde einer Bodenbearbeitung unterzogen. Die Oberfläche erfuhr neue Höhen und Tiefen, eine Drainage wurde verlegt, Sandspielfläche und Grillplatz wurden vorgesehen und Bänke, Leuchten und Spielgeräte aufgestellt. Dieses und vieles mehr geschah, bis Ende 2003 der Erlenbusch das erhoffte neue Gesicht hatte.⁵⁹

Ein „Sahnehäubchen Zeit“

Bei einer Rückfahrt von einer Sitzung im Bereich des Diakonischen Werkes in Stuttgart im Jahre 2002 sprachen die Mitglieder des Stiftungsvorstandes Inge Lüders und Gert Müssig über die gestiegenen Anforderungen und Arbeitsverdichtungen bei den Mitarbeitenden im Kinderheim Erlenbusch. Sie entwickelten dabei erste Überlegungen für einen Plan, den sie später „Ein Sahnehäubchen Zeit“ nannten. Jede Gruppe sollte pro Kalenderwoche 1,5 Stunden Personalzeit zusätzlich bekommen. Diese Zeit würde im ersten Jahr von der Stiftung aus ihren Mitteln finanziert werden. Inge Lüders entwickelte den Projektansatz weiter und formulierte eine ausführliche Beschreibung.⁶⁰ Im Januar 2003 wurde der Plan den Mitarbeitenden zur Kenntnis gegeben. Der Gedanke wurde gut aufgenommen, einzelne Fragen wurden besprochen und bald wurde mit einer Konzeptphase begonnen. Als die Finanzierung dieses Projekts durch die Stiftung auslief, hat der Erlenbusch dafür erfolgreich Spenden gesammelt, damit das Projekt weiter laufen konnte.

Musik im Erlenbusch



Musik im Erlenbusch: Laute mit Klavier

Am Anfang des Jahres 2004 entstand ein Kontakt zwischen Ruth Höhnel und der Stiftung Yehudi Menuhin live music now. Die Stiftung vermittelte junge Musiker zu Konzerten. Ruth Höhnel hatte davon gehört und hatte sich das Echo über solche Veranstaltungen in anderen Häusern erzählen lassen. Sie wünschte sich solche Konzerte auch für die Erlenbusch-Kinder. So kam es zu ersten Gesprächen mit der Verantwortlichen für solche Konzerte Christina von der Recke. Ein erstes Konzert wurde vereinbart, ein beispielbares Klavier besorgt und am 28. April 2004 konnte dann das erste Konzert stattfinden. Olga Dubowskaja spielte Mandoline und das russische Volksinstrument Domra und Olesya Salvytska begleitete sie am Klavier. Sie spielten Werke des 19. und 20. Jahrhunderts und ihre Musik wurde von den zuhörenden Kindern aufmerksam aufgenommen. Ruth Höhnel beurteilte das



Warten auf das nächste Musikstück

Konzert in einer von ihr erbetenen schriftlichen Stellungnahme sehr positiv. Die behinderten Kinder und Jugendlichen hätten das Konzert genossen und Mitarbeiter und Besucher hätten sich darüber ausgesprochen positiv geäußert. So wurden weitere Konzerte vereinbart. In den folgenden vier Jahren wurden insgesamt 24 Konzerte mit gutem Erfolg gegeben. Kinder, Mitarbeitende und Gäste waren immer begeistert von dem guten Können der meist aus osteuropäischen Ländern stammenden jungen Künstler. Die Kinder waren bei jedem Konzert sehr aufmerksam und freuten sich über die Klänge. Die für die Konzerte entstandenen Kosten wurden von der Yehudi Menuhin-Stiftung getragen.⁶¹



Musik macht Freude

Die klassischen Konzerte über die Yehudi Menuhin-Stiftung gibt es bis heute. Etwa viermal im Jahr finden sie statt. Zur Musik im Erlensbusch gehört darüber hinaus, dass sie mit kurzen Unterbrechungen zur Freude für die Kinder immer wieder als Einzelangebot oder als Kleingruppenangebot zu hören ist.

Vom Kindergarten zur frühen Förderung

Der Kindergarten, im alten Haus zunächst in einem, ab 1989 in zwei Räumen mit Nebenräumen untergebracht, nahm bisher diejenigen Kinder auf, die noch nicht schulpflichtig waren. Sie wurden von zwei pädagogischen Mitarbeiterinnen in der Zeit betreut, in der die übrigen Kinder die Schule besuchten. Die Kinder konnten hier erste Erfahrungen im Elementarbereich sammeln, die für eine altersentsprechende und behinderungsgerechte Entwicklung unbedingt notwendig sind. Dazu gehören Eigenaktivitäten und das gemeinschaftliche Erleben in einer kindgerechten Umgebung, in geborgener, sicherer, ruhiger und ausgeglichener Atmosphäre. Der Gruppenraum bietet mit seiner großzügigen Bodenfläche Raum für eine bodennahe Erlebniswelt. Vielseitiges Spielmaterial ist übersichtlich und frei zugänglich. Kindertische und Stühle sind für gemeinsame Beschäftigungen und für Einzelaktivitäten vorhanden. Ein Kugelbad, eine Hängematte, ein Wasserbett und ein Spiegel geben Anregungen für die Sinne. Ein am Kind orientierter Tagesplan gibt den Kindern Sicherheit in den Abläufen und im Handeln der Pädagogen. Die Mittagsmahlzeit wird gemeinsam eingenommen. Irritationen der Kinder durch ablenkende Geräusche von außen sollten nach Möglichkeit vermieden werden. So war die Arbeit im bisherigen Kindergarten.

2005 vollzog sich ein qualitativer Schritt. Der Kindergarten wurde zu einem pädagogisch-therapeutischen Frühförderangebot. Wesentlicher Bestandteil des Neuen war, dass die bisher getrennt voneinander arbeitenden Bereiche Kindergarten und Therapie enger miteinander verknüpft wurden. Sie bildeten jetzt personell ein neues Team mit einer hausinternen Leitung. Das heißt, zu den beiden pädagogischen Mitarbeiterinnen traten jetzt zwei Therapeutinnen, deren Arbeit in das Programm integriert wurde oder die einzelne Kinder in Einzeltherapien besonders behandelten. Die Anwesenheit der



Frühförderung zahlt sich aus

Kinder im Programm einer frühen Förderung wurde um eine halbe Stunde verlängert. Die Kinder sind jetzt von 9:00 Uhr bis 13:00 Uhr anwesend. Das Zusammenwirken von Pädagogik und Therapie hatte nun erheblichen Einfluss auf die Erarbeitung gemeinsamer Ziele und Maßnahmen für die Entwicklung der einzelnen Kinder. Als Grundlage dienten die Individuellen Hilfepläne und die Alltagskonzepte, die von den Bezugserziehern in den Gruppen erstellt wurden. Innerhalb eines Tagestrukturplanes erhielt jedes Kind am Morgen das seinem Entwicklungsstand angemessene Angebot. Dieses Angebot, das regelmäßig wiederkehrende Elemente wie Morgenkreis, Singen und Musizieren, sowie Tagesaktuelles enthielt, ist Teil eines Wochenplanes mit wechselnden gemeinsamen Aktivitäten wie Malen, Basteln, Matschen, Bewegung und Umwelterleben. Für jedes Kind werden seinem Entwicklungsstand angemessene Pläne entwickelt und durchgeführt.⁶²

Der Erlenbusch feiert seinen 70. Geburtstag

Am 17. Juni 2005 begeht der Erlenbusch sein 70-jähriges Jubiläum. Der Festakt wird bestimmt von einer Reihe von Grußworten. Pastor Dr. Torsten Schweda, Vorsitzender des Aufsichtsrates des Diakonischen Werkes, knüpft an den Satz aus dem 139. Psalm an. „Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin. Das erkennt meine Seele.“ Gott meint damit behinderte und nicht behinderte Menschen. Der Erlenbusch ist ein Ort dieser Gemeinsamkeit. Die Leiterin des Amtes Soziales und Integration in der Behörde für Soziales und Familie, Maria Made-ryc, nimmt in ihrem Grußwort Bezug auf die schwierigen Finanzierungsverhandlungen der letzten Jahre, bei denen die Verhandelnden seitens der Stiftung sich „beharrlich und mit Erfolg dafür eingesetzt (haben), dass die Interessen der Kinder im Erlenbusch gewahrt sind. In beiderseitigem Verständnis füreinander ist es uns dann ... gelungen, eine längerfristige, einvernehmliche Vereinbarung abzuschließen. Ich nutze die Gelegenheit hier noch einmal zu betonen, dass ich mich sehr freue, dass es zu einem Abschluss gekommen ist.“. Propst Hartwig Liebig grüßte für den Kirchenkreis und für die Kirchengemeinde.



Aufmerksame Gäste beim Geburtstagsfest, vorn im Bild das ehemalige Heimkind Eileen Moritz, jetzt Sozialarbeiterin in Berlin

Die Sozialpädagogin Eileen Moritz grüßte als langjähriges Kind im Erlenbusch und stellte in ihrer Rede die Bedeutung ihrer Zeit hier im Kinderheim heraus. Es klang wie ein Fazit dieser Jahre als sie sagte: Ich „glaube noch immer daran, dass der Einzelne zählt mit allem, was ihn ausmacht, und ich setze mich sowohl in meiner ehrenamtlichen als auch in meiner beruflichen Arbeit dafür ein. Ich empfinde eine tiefe Dankbarkeit für das, was ich bekommen habe und was mich hat wachsen lassen.“ Eine Bemerkung aus der Vergangenheit des Erlenbuschs sei an dieser Stelle angebracht: Eileen Moritz, die jetzt als Sozialpädagogin in Berlin arbeitet, hatte als Schulkind dazu beigetragen, dass es zum Kauf des Grundstücks in der Ringstra-



Unter den Gästen: Geschäftsführer Klaus Wicht, der Vorsitzende der Hamburger Diakonie Dr. Torsten Schweda, Gert Müssig, die Regierungsdirektorin Maria Maderyc, von links

Be durch die Martha Stiftung gekommen ist. Sie ging damals mit der Tochter der Verkäuferin in eine Schule. Durch sie wurde die Stiftung auf die Verkaufsabsicht aufmerksam.

Silke Dallmann, seit fast zwölf Jahren Erzieherin im Erlenbusch, sprach für die Mitarbeitenden. Sie lobte die vielen „verschiedenen Menschen und Berufsfelder unter einem Dach“, die für sie den Erlenbusch ausmachen. Sie hofft, „dass wir hier im Hause weiter nach diesem Prinzip arbeiten können, auch wenn die finanzielle Situation derzeit nicht ideal ist. Ich glaube, dass das gerade ein Grund ist, dass sich die Gruppen untereinander mehr unterstützen und enger zusammenarbeiten“. Schließlich sprach Anna Pahnke, Mutter eines im Erlenbusch lebenden Kindes, von den Belastungen in der Familie und von der Zerreißprobe bei der Frage, das Kind in ein Heim zu geben oder nicht. Heute sagt sie: „Es war die beste Entscheidung meines Lebens ... ganz besonders für mein Lenchen.“ Sie beschreibt die Entwicklungen des Kindes und sagt: „Was sollte ich mir mehr wünschen als ein so glückliches Kind?“

Ruth Höhnel beschloss den Reigen der Grußworte und der den Erlenbusch beschreibenden Reden und führte die Zuhörenden noch einmal zurück an den Anfang. Mit Hilde Wulff und Ruth Lüsebrink zusammen sei sie in siebzig Jahren die dritte Leiterin. In diesen Jahren habe sich gesellschaftlich und fachlich viel verändert. Jede Zeit habe ihre besonderen Herausforderungen. Geblieben aber sei der besondere Geist, der den Erlenbusch ausmache, „dass das so ist, verdanken wir in erster Linie unseren Kindern. ... Ihre Lebenswelt bestimmt und prägt die Gruppen und das Haus. Sie sind etwas ganz Besonderes.“

Gert Müssig hatte einleitend das Erbe beschrieben, das Hilde Wulff mit ihrem Lebenswerk der Martha Stiftung übergeben hatte. Nach 70 Jahren Heimgeschichte konnte nun deutlich werden, wie die Mitarbeitenden im Heim dieses Erbe im Wechsel der Anforderungen bewahren, „wach halten und ... umsetzen in einer fachlich qualifizier-



ten, die Kinder fördernden Arbeit – und dies alles mit einem Herzen voller Liebe.“ Dem Jubiläumsfest schloss sich am 13. August 2005 ein großes Sommerfest für die Kinder und eine große Schar der Gäste an. In der Einleitung zum Som-

merfest hatte Ruth Höhnel geschrieben: „70 Jahre Erlenbusch sind uns Anlass, zum diesjährigen Sommerfest mit Tag der offenen Tür auch ehemalige Kinder und alle Freunde des Hauses einzuladen.“ Mit dieser Einladung wurde das Fest ein großer Begegnungsort für viele Menschen. Ein von den Kindern gestaltetes Theaterstück „Vom kleinen Maulwurf“ machte den Auftakt, und eine Vielzahl von fröhlichen Spielen und Darstellungen



Sommerfest im Heim



schlossen sich an. Alles fand auf dem neu gestalteten großen Heim-Spielplatz statt, der nun unter Beweis stellen konnte, wie gut

geeignet er für Feste war. Auch ein Stück des Alten, das Teehäuschen am Rande des Grundstücks, war im alten Glanz wiedererstanden. Das Geburtstagsgeschenk der Stiftung zum 70. Jahr.



Die Veranstalter freuen sich: Margrit Dähn und Ruth Höhnel

Die Martha Stiftung verändert sich

2008 erhielt die Martha Stiftung eine neue Struktur. Das blieb nicht ohne Änderungen für den Erlenbusch. Eine neue Satzung löste die bisherige Stiftungsleitung durch einen ehrenamtlich tätigen Vorstand ab. An seine Stelle trat ein weiterhin ehrenamtlich arbeitender Stiftungsrat, dem Hartmut Sauer, bisheriges Vorstandsmitglied, vorsitzt. Der Stiftungsrat soll in Zukunft das oberste Aufsichtsgremium der Stiftung sein. Die unmittelbare Leitung wird jetzt von einem hauptberuflich arbeitenden Vorstand ausgeübt, dem zwei Personen angehören. Der bisherige Geschäftsführer Klaus Wicht und die neu hinzugekommene Martina Pleyer wurden zu neuen Vorstandsmitgliedern gewählt. Der bisherige Vorsitzende der Stiftung Gert Müssig wurde vom neuen Stiftungsrat zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Im Rahmen dieser neuen Stiftungsstruktur gab es auch eine neue Zuordnung. Martina Pleyer hat in Zukunft die Vorstandsverantwortung für den Erlenbusch.

Ein Kontakt zu einem früheren Heimkind ⁶³

Ein Jahr vor dem 75-jährigen Jubiläum erreichte die Heimleiterin Ruth Höhnel der Brief eines früheren Kindes. Wilfried Krumpeter schreibt. „Wenn ich richtig informiert bin, kann das Kinderheim Erlenbusch im kommenden Jahr auf sein 75-jähriges Bestehen zurückblicken. Ich wäre sehr daran interessiert, von Ihnen eingeladen zu werden. ...‘Tante Hilde‘ (Frau Wulff) war meine Patentante und ich wurde von ihr behütet viele Jahre betreut. Ich habe eine besondere Beziehung zu ihrem Haus, dem ich gerne meinen Dank für die damalige Fürsorge in schwerer Nachkriegszeit aussprechen möchte.“

Ruth Höhnel schickte ihm das Buch von Harald Jenner und weitere Schriften und Krumpeter antwortet: „Erst jetzt ist mir klar geworden, unter welchen schwierigen Bedingungen das Kinderheim im Nachkriegsdeutschland geführt werden musste und welche positive Entwicklung dieses Haus innerhalb der Martha Stiftung inzwischen genommen hat.“

Wilfried Krumpeter war von 1947 bis 1955 Heimkind im Erlenbusch. Während dieser Zeit ist er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder auch getauft worden. Hilde Wulff wurde dabei seine Patentante. Er hat in seinem Buch „Ein Leben in dieser Welt“ auch seine Zeit im Erlenbusch beschrieben.⁶⁴ Es sei eine Zeit, „an die ich mich gern erinnere“. Krumpeter ist körperbehindert und zeitlebens auf den Rollstuhl angewiesen. Er war in seinem Leben beruflich und politisch in leitenden Funktionen tätig. Bei seinem Besuch im Erlenbusch gab er der Überzeugung Ausdruck: „Eines weiß ich ganz sicher, mein Aufenthalt im Kinderheim Erlenbusch hat wesentlich dazu beigetragen, mich im Leben zu behaupten.“

Das Kinderheim feiert seinen 75. Geburtstag



Der Vorstand dankt Ruth Höhnel

Am 4. Juni 2010 beging das Kinderheim sein 75-jähriges Jubiläum. „Es war ein strahlender Frühsommertag, der einen besonderen Zauber über das Haus und die umgebende Natur legte,“ so wird der Tag in der Heimzeitung beschrieben. Fast 100 Gäste waren zu der Feier gekommen, um den Tag zusammen mit den Kindern und den Mitarbeitenden zu be-

gehen. Martina Pleyer begrüßte die Gäste im Namen des Stiftungsvorstandes und dankte vor allem den Mitarbeitenden im Haus für ihre engagierte Arbeit. Ein besonderes Wort richtete sie an Ruth Höhnel, die bisher 21 Jahre das Heim geleitet hat und in zwei Jahren in den Ruhestand gehen wird: „Es waren viele Jahre des Leitens im bewegten und bewegenden Erlenbusch.“

Aus dem Kreis der Gäste sprach Eric Laugell, Dezernent für Soziales, Jugend und Gesundheit im Bezirksamt Wandsbek ein Grußwort und würdigte den Erlenbusch als ein „besonderes Beispiel für eine am Menschen ausgerichtete zukunftsweisende Arbeit.“ Stefan Rehm, Vorstandsmitglied im Diakonischen Werk Hamburg, betonte in seinem Grußwort:

„Wer den Erlenbusch betritt, der spürt sofort, dass hier kein Heim und keine Einrichtung ist. Der Erlenbusch ist vielmehr ein Lebensort, der den Kindern ein liebevolles Zuhause ermöglicht.“ Ruth Höhnel dankte für die Grußworte und charakterisierte den Erlenbusch als: „Vielfältig, lebendig und bunt – das ist unser Erlenbusch.“



Gäste bei der 75-Jahrfeier: Gert Müssig, Hartmut Sauer, Vorsitzender des Stiftungsrats der Martha Stiftung, Stefan Rehm, Vorstand Diakonisches Werk, Dezernent Eric Laugell, Bezirksamt Wandsbek, von links

Im Mittelpunkt der Veranstaltung zum 75-jährigen Bestehen stand ein Gastvortrag von Professor Dr. Peter Fuchs. Er sprach über das Thema: „Eltern und Betreuer – Chancen und Risiken einer komplexen Beziehung“ und erläuterte damit die langjährige Doppelbeziehung, in der die Kinder leben. Die Heimleitung hatte mit diesem



Ruth Höhnel, Prof. Dr. Peter Fuchs, Klaus Wicht, Vorstand Martha Stiftung, Dr. Hans-Jürgen Polak, Stiftungsrat Martha Stiftung, von links

Thema ein wichtiges Feld angesprochen. Dem Referenten gelang es, Denkanstöße zu geben und wichtige Einsichten zu vermitteln. Ruth Höhnel schreibt in Erinnerung an diesen Vortrag: „Wir wollen gerne daran weiterdenken und weiterarbeiten und ich bin gespannt, was wir auf diesem Weg noch entdecken werden.“

Die offizielle Feier zum Jubiläum wurde am 14. August 2010 mit einem großen Sommerfest fortgesetzt. Dazu kamen auch viele Ehemalige, die sich immer noch dem Erlenbusch verbunden fühlen.

Leitungswechsel Nr. 3

2012 erreichte Ruth Höhnel ihr Rentenalter. Sie hatte den Vorstand rechtzeitig darauf hingewiesen, dass sie in den Ruhestand gehen möchte. Es bestand also genügend Zeit, eine geeignete Nachfolgerin zu suchen. Sie wird in Susanne Okroy gefunden. Susanne Okroy kommt aus Hamburg und ist in der Hamburger Behindertenhilfe gut bekannt. Sie wird die vierte Leiterin in der jetzt 77-jährigen Heimgeschichte.

Während der Feier zum Heimleiterinnenwechsel zog Ruth Höhnel einen Hut aus der Tasche und setzte ihn Susanne Okroy auf. Sie machte damit deutlich, was alltagssprachlich mit dem Wort „Hut“ verbunden wird: Wer den Hut auf

seinem Haupt hat, der hat auch das Sagen. Ruth Höhnel macht so den Anwesenden sichtbar, wer in Zukunft „das Sagen“ haben wird. Die gesamte Verantwortung geht auf Susanne Okroy über, sie ist in Zukunft die Verantwortliche. So kann für alle Anwesenden deutlich werden, weshalb Gäste und Mitarbeitende zur Feier des Leitungswechsels zusammengekommen sind: Susanne Okroy ist die Leiterin des Hauses.



*Die neue Leiterin:
Susanne Okroy*

Die Neubaupläne werden konkret

Die schon längere Zeit diskutierten Neubaupläne werden jetzt konkret. Die Lübecker Architektengemeinschaft Heske, Hochgürtel und Lohse, die bereits Erfahrungen in der Schaffung von Gebäuden in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen sammeln konnte, entwickelte sowohl einen Plan für die Errichtung eines Wohngebäudes für Erwachsene anstelle des 1972 errichteten Mitarbeiterwohnhauses⁶⁵, das nicht mehr benötigt wird, als auch einen weiteren Plan für einen vollständigen Neubau anstelle des 1968 errichteten Hauses, in dem die Kinder leben.⁶⁶

Beide Pläne werden zur Genehmigung durch die zuständigen staatlichen Stellen eingereicht. Der Plan eines Gebäudes für 16 junge Erwachsene ist im Entscheidungsprozess so weit vorangekommen, dass 2017 mit dem Bau begonnen werden kann. Die Bedenken seitens der Stadt Hamburg konnten durch Umplanungen und Gespräche weitgehend ausgeräumt werden. Ein wesentlicher Punkt war, dass es für „unsere“ Erwachsenen keine Nachfolgeeinrichtung in Hamburg gibt, die auf die Behinderungen, die sie mitbringen, Rücksicht nimmt. Hier genügt eine punktuell ambulant wahrgenommene Betreuung nicht, sondern es ist eine umfassende Begleitung notwendig, die sicherstellt, dass nicht nur punktuell die unbedingt notwendige Versorgung bestritten, sondern eine umfassendere Begleitung der 24 Stunden des Tages wahrgenommen wird.

Die Pläne des Neubaus anstelle des alten Erweiterungsbaues liegen zunächst „auf Eis“ und warten auf eine spätere Genehmigung.

Autismus-Spektrum-Störung, eine neue Krankheitsform⁶⁷

Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, wie sich im Laufe der Heimgeschichte die Behinderungsformen der Kinder erheblich verändert haben und gleichzeitig die weniger schwer behinderten Kinder mit Hilfe ambulanter Leistungen in ihren Familien aufwachsen können. In Heimen wie dem Erlenbusch leben heute vermehrt Kinder mit komplexen körperlichen und geistigen Behinderungen, deren Versorgung im Elternhaus sehr schwierig wäre oder gar nicht gewährleistet werden kann.

Seit mehreren Jahren werden vermehrt Heimplätze für Kinder nachgefragt, die an einer Autismus-Spektrum-Störung leiden. Autistische Störungen sind tiefgreifende hirnorganisch bedingte Entwicklungsstörungen, die angeboren und bisher nicht heilbar sind. Den verschiedenen Formen des Autismus gemeinsam ist, dass die Bereiche der sozialen Interaktion und der Kommunikation stark eingeschränkt sind. Diese Einschränkung kann in ihrer Ausprägung sehr unterschiedlich sein und zeigt sich teilweise sogar in einem sogenannten herausfordernden Verhalten mit aggressiven bzw. autoaggressiven Tendenzen. Außerdem weist etwa die Hälfte der Menschen mit einer Autismus-Spektrum-Störung eine zusätzlich intellektuelle Beeinträchtigung auf. Die betroffenen Kinder brauchen eine klare äußere Struktur und fundierte Kenntnisse der Betreuungspersonen, die mit ihnen arbeiten.

Inklusion, ein neuer Begriff in der Behindertenhilfe

Am 3. Mai 2008 trat die UN-Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen in Kraft. Neben der Bekräftigung allgemeiner Menschenrechte wurden auch viele Aspekte, die die spezielle Lebenssituation behinderter Menschen betrafen, in das Regelwerk aufgenommen. Insbesondere bestimmt seither der dort aufgenommene Begriff der „Inklusion“ die Debatte und damit auch die Arbeit im Erlenbusch. Inklusion kann kein einmal erreichter Zustand sein, sondern ist ein gesellschaftlicher Entwicklungs- und Gestaltungsprozess, der das Bewusstsein für selbstverständliche Zugehörigkeit und Wertschätzung von Menschen mit Behinderungen schärft.

Von Anfang an wurde die Beteiligung an dieser Vision auch für Menschen mit komplexen und schweren Behinderungen eingefordert. Auch sie sollen in einer Gesellschaft gleichberechtigt teilhaben können. Wie also kann es gelingen, in einer Kindertagesstätte, in der Schule, bei der Auswahl des Wohnortes und der Wohnform, bei der Arbeit und in der Gestaltung der Freizeit im Rahmen der gesetzlichen und finanziellen Regelungen inklusive und partizipative Lebensbedingungen für Kinder und erwachsene Menschen mit Behinderungen, die intensive Unterstützung benötigen, zu gestalten?

Die allgemeine Diskussion wird engagiert und manchmal überhitzt geführt. Im Erlenbusch werden u. a. im Rahmen eines Norddeutschen Aktionsplanes wichtige Handlungsfelder bearbeitet. So entsteht zurzeit ein „Handbuch der Partizipation“. Eine wichtige Voraussetzung in diesem Entwicklungsprozess ist, sich individuell pädagogisch und ganz in der Tradition der Gründerin des Erlenbuschs, Hilde Wulff, dem einzelnen Menschen zuzuwenden und in der fachlich versierten und menschlich zugewandten Begegnung die Entwicklungsmöglichkeiten des einzelnen Kindes als Voraussetzung für Teilhabe zu erkennen und zu fördern. So müssen z. B. weitere Wohnformen gestaltet werden, in denen ambulant Hilfe gewährt wird und täglich 24 Stunden Begleitung erfolgt. Die Pflege der Kontakte in dem Stadtteil gehören weiterhin dazu. Auch die Aktion „hamburgerengel“, die der Feier des 80-jährigen Bestehens einen sichtbaren Akzent gegeben hat, nimmt den Gedanken auf, in der Öffentlichkeit über und mit Menschen mit Behinderung zu deren Anliegen zu informieren.

Der Sozialsenator besucht den Erlenbusch



Senator Detlef Scheele besucht den Erlenbusch, im Hintergrund die Heimleiterin Susanne Okroy

Am 30. August 2012 besuchte Sozialsenator Detlef Scheele gemeinsam mit Staatsrat Jan Pörksen, Bezirksamtsleiter Thomas Ritzenhoff und Dezentent Eric Laugell den Erlenbusch. Sie wollten sich informieren. Martina Pleyer, Vorstand der Martha Stiftung, und die Heimleiterin Susanne Okroy berichteten den Gästen über den Erlenbusch und beantworteten die interessierten Fragen. Der 21-jährige Roland Klaus, Wohnbeirat im Hilde-Wulff-Haus, erzählte vom Leben in diesem Haus und von seiner Arbeit in den Stormarner Werkstätten. Nach der allgemeinen Einführung, die einen guten Überblick über die Arbeit im Erlenbusch und darüber hinaus auch über die Aufgaben der Martha Stiftung gab, informierten sich die Besucher

in der roten Gruppe über die unmittelbare Arbeit im Erlenbusch. Die Mitarbeiterin Beate Schierbaum konnte hier zusammen mit anwesenden Kindern einen anschaulichen Einblick in das Leben im Haus und über die Arbeit geben.

Senatorenbesuche haben ihre Auswirkung. Sie sind nützlich für die Arbeit. Das zeigte sich auch diesmal. Bald nach dem Besuch konnten die ins Stocken geratenen Verhandlungen mit der Behörde fortgesetzt werden.



Senator Scheele im Gespräch mit dem 21jährigen Roland Klaus, neben Scheele Bezirksamtsleiter Thomas Ritzenhoff (vorn) und Staatsrat Jan Pörksen

Das Behindertenforum Walddörfer feiert Jubiläum im Erlenbusch

Am 12. Juni 2015 feierte das Behindertenforum Walddörfer sein 21-jähriges Bestehen im Erlenbusch. Das Forum war 1990 auf Initiative des Mitglieds im Ortsausschuss Andreas Karsten gegründet worden, um alle Organisationen zusammenzuführen, die bestrebt sind, die Integration behinderter Menschen zu fördern. Die damalige Leiterin des Erlenbuschs Ruth Höhnel gehörte zu den Gründungsmitgliedern. Heute gehören 60 Organisationen zum Forum. Auch der Erlenbusch ist nach wie vor Mitglied.

80 Jahre Erlenbusch



Landespastor Dirk Ahrens, Diakonisches Werk, mit Vorstandsmitglied Martina Pleyer. Er grüßt für das Diakonische Werk

Am 25. September 2015 feierte der Erlenbusch sein 80-jähriges Bestehen. Die Beteiligung vieler Gäste, die dem Erlenbusch zugetan sind, gab der Feier ihr besonderes Gepräge. Martina Pleyer, Vorstand der Martha Stiftung, begrüßte die Gäste und ging dabei besonders auf die Gründerin des Hauses Hilde Wulff ein. Dirk Ahrens, Landespastor und Leiter des Diakonischen Werkes Hamburg, machte die Geschichte vom Gelähmten im Markusevangelium anschaulich lebendig und wandelte sein Grußwort so zu einer Andacht eigener Art. Staatsrat Jan Pörksen grüßte für die zuständige Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration und Dezernent Eric Laugell für das Bezirksamt Wandsbek. Der Vorsitzende des Stiftungsrates Hartmut Sauer beleuchtete in seinem Grußwort Passagen aus der Geschichte des Hauses und rundete damit die Grußworte ab, die von Musik unterbrochen wurden. Die Leiterin des Erlenbuschs, Susanne Okroy, erläuterte das im Anschluss an die Feier stattfindende Luftballonsteigen im Rahmen des Spendenprojekts „hamburgerengel“. Jeder Teilnehmer erhielt einen Luftballon, dem er eine mit Namen gekennzeichnete Karte anhängen konnte. Bei bestem Wetter stiegen die Ballons in die Luft. Sie sollen der Spendenwerbung dienen, um das notwendige Eigen-geld für den Neubau im Erlenbusch zu verstär-

Am 25. September 2015 feierte der Erlenbusch sein 80-jähriges Bestehen. Die Beteiligung vieler Gäste, die dem Erlenbusch zugetan sind, gab der Feier ihr besonderes Gepräge. Martina Pleyer, Vorstand der Martha Stiftung, begrüßte die Gäste und ging dabei besonders auf die Gründerin des Hauses Hilde Wulff ein. Dirk Ahrens, Landespastor und Leiter des Diakonischen Werkes Hamburg, machte die Geschichte vom Gelähmten im Markusevangelium anschaulich lebendig und wandelte sein Grußwort so zu einer Andacht eigener Art. Staatsrat Jan Pörksen grüßte für die zuständige Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration und Dezernent Eric Laugell für das Bezirksamt Wandsbek. Der Vorsitzende des Stiftungsrates Hartmut Sauer beleuchtete in seinem Grußwort Passagen aus der Geschichte



Staatsrat Jan Pörksen grüßt für die Stadt Hamburg

ken.⁶⁸ In lockeren Gesprächen bei gut bestücktem Buffet konnten die geladenen Gäste das Gehörte und Erfahrene vertiefen.

Bild 1: Dezernent Eric Laugell grüßt für das Bezirksamt Wandsbek



Bild 2 Aufmerksame Zuhörer: Hartmut Sauer und Martina Pleyer, hinter ihnen Rechtsanwalt Dr. Philipp Duvigneau

Bild 3 Auch die Kinder sind beim Fest

Bild 4 Luftballons sollen um Aufmerksamkeit und Spenden werben

Bild 5 Luftballons suchen ihr Ziel



Fragen für die Zukunft

Neben den in den vorstehenden Abschnitten genannten Aufgaben für die Zukunft zeichnen sich insbesondere drei Fragen ab, die in Zukunft eine größere Rolle spielen werden:

Dazu gehört vor allem der zunehmende Fachkräftemangel. Noch gelingt es, frei werdende Stellen wieder zu besetzen. Aber an der Anzahl der Bewerbungen zeigt sich das zunehmende Problem. Kamen früher viele Bewerbungen für eine freigewordene Stelle, so sind es heute nur noch wenige. Auch die Zeitspannen zwischen einer frei werdenden Stelle und ihrer Wiederbesetzung werden länger. Dies alles deutet darauf hin, dass der Fachkräftemangel zunimmt und in Zukunft eine größere Aufmerksamkeit erfordern wird.

Der Erlenbusch ist weiterhin auf Helfer und Helferinnen angewiesen. Früher gab es sie durch die Zivildienstleistenden und heute durch die in vergangenen Jahren verstärkt vorhandenen Menschen im Freiwilligen Sozialen Jahr. Die Arbeit in einer Einrichtung für behinderte Menschen ist heute anspruchsvoller geworden und es wird schwieriger, geeignete Menschen zu finden, die Freiwillige sein können. Gerade im Bereich des Freiwilligen Sozialen Jahrs weichen die jungen Menschen heute eher in leichtere Tätigkeiten aus und gehen lieber in eine Kindertagesstätte als in eine Behinderteneinrichtung.

Bei den beruflichen Aussichten beziehungsweise Beschäftigungsangeboten, die für die aus dem Kinderheim herauswachsenden jungen Erwachsenen nach Abschluss ihrer Schulbildung vorhanden sind, gibt es ebenfalls ein nachlassendes Angebot. Es müssen individuelle Lösungen für die jungen Menschen, die aus dem Erlenbusch herauswachsen, gefunden werden. Das Angebot in Werkstätten allein reicht nicht aus. Auch hier werden in Zukunft passende Antworten gefunden werden müssen.

Unsere Kinder

1. Der Talker!

Sebastian ist 14 Jahre alt und sitzt angeschnallt in seinem Rollstuhl. Er kann nicht sprechen, keine gezielten Bewegungen ausführen und sich auch nicht selbstständig in einer aufrechten Sitzposition halten. Eines Tages treffe ich ihn mit seiner Physiotherapeutin im Flur. Ein neuer Rollstuhl wird gerade angepasst und vorne an seinem Rolltisch prangt ganz nagelneu ein Bildschirm.

Ich weiß, dass es sich dabei um einen visuell gesteuerten Talker handelt und stürze begeistert auf Sebastian zu. „Hey“, sage ich, „das ist ja toll! Du hast ‘nen neuen Rolli und einen Talker...wie cool ist das denn?“

Ich überschlage mich förmlich in meiner Begeisterung, als Sebastian auf seinen Bildschirm schaut und das Gerät für ihn antwortet. Was es mir sagt, ist wenig charmant, aber zutreffend. Ich vernehme die Worte: „Du nervst!“

2. Stina guckt

Als Stina drei Jahre alt war, schaute sie ihre Mama zum ersten Mal bewusst an.

Zuvor waren diese wunderschönen Augen immer nur ins Nirgendwo gerichtet. Aber dann, ganz plötzlich, richtete sie ihren Blick auf das Gesicht ihrer Mutter und dann sah sie ihr tief in die Augen. Endlich war es möglich in eine sehr basale Form der Kommunikation zu treten. Was war das für ein wunderbarer Moment für alle, die Stina bis dahin unterstützt und begleitet hatten und vor allem für die, die sie am meisten liebt, ihre Mama.

3. Der erste Schultag

Für alle, die sich schon mal gefragt haben, was an einem ersten Schultag so passiert, gibt Marc eine klare Antwort, nämlich: „Nüx!“, ...was mit anderen Worten „nichts“ bedeutet.

Auf hartnäckiges Nachfragen erfährt man dann aber doch, dass es dort ein Kind gibt, das den ganzen Tag das Licht an- und ausgemacht hat...da kann man mal sehen, was wirklich wichtig ist.

4. Amanda

Ganz winzig ist sie, ein zartes, durchsichtig schimmerndes Wesen liegt da im Bettchen der Kinderstation.

Grad eben ist ein Kind im Erlenbusch verstorben und da treffe ich auf Amanda und frage mich, ob sie wohl stabil und widerstandsfähig genug ist.

Zu schrecklich ist es, wenn die Mitarbeitenden eines ihrer Kinder verlieren und ich habe Angst, dass Amanda es nicht schaffen könnte . . .

Im November wird Amanda vier - sie hat's geschafft und manchmal schafft sie uns. Inzwischen müssen wir die Tür zumachen, weil sie sich im Seitwärtsrollen bereits mehrere Male aus dem Staub gemacht hat und von den Erziehern verzweifelt gesucht wurde.

Vielleicht wird sie einmal laufen und sprechen, noch wissen wir das nicht, auf jeden Fall wird sie ihren Weg gehen, den wir so gut wir können für sie ebnen.

5. Lenchens Logik

Katrin (Mitarbeiterin) und Lena beim Einkaufsbummel

„Katrin, hast du nen Freund?“

„Nein Lena, hab ich nicht!“

...einige Minuten später

„Katrin, hast du ein Auto?“

„Nö, hab ich auch nicht.“

Katrin, hast du ein Haus?“

„Nein, ich wohn in einer Wohnung!“

Noch später

„Katrin, hat Silke ein Auto?“

„Ja, Silke hat ein Auto!“

Katrin, hat Silke `nen Freund?“

„Ja, Lena, Silke hat einen Freund“

„Katrin, hat Silke auch ein Haus?“

„Ja, Lena, hat sie.“

„Hm, das ist gemein...Du hast nix und Silke hat alles!“

Anmerkungen, Foto- und Quellennachweis:

Die Bilder in diesem Buch wurden mir freundlicherweise von Angelika Kohlmeier und der Martha Stiftung zur Verfügung gestellt.

¹ Harald Jenner/Gert Müssig, Die Martha Stiftung in Hamburg 1849 bis 1899, S. 134ff.

² Harald Jenner, Hilde Wulff und das Kinderheim im Erlenbusch, 2005

³ Martina Pleyer, Hartmut Sauer und Susanne Okroy haben ihre Redemanuskripte zur Verfügung gestellt. Sie wurden lediglich durch den Begrüßungsteil gekürzt und durch An- und Abführungsstriche als Zitate kenntlich gemacht.

⁴ Heinz Waldschläger beschreibt im „Das Waldhorn“ Heimatzeitung für die Walddörfer, Nr. 11, November 1997, die seinerzeitige Lage des Grundstücks: „Auf Anregung (Alfred Lichtwark, Freund der Familie Klöpfer) erwarb er (Heinrich Adolf Klöpfer) ein 23.000 m² großes und später erweitertes, von einem kleinen Bach (dem Klosterwischgraben) durchflossenes Wiesen- und Waldgelände, welches vom Weg Nr. 56 aus, der späteren Schemmannstraße, zugänglich war ... um sich in abgeschiedener Stille von der verantwortungsvollen Tagesarbeit erholen zu können. ... Die Fahrt von Volksdorf über Altrahlstedt in die Innenstadt dauerte schon damals kaum länger als heutzutage mit der U-Bahn.“ Archiv Erlenbusch 98

⁵ Näheres zur Lebensgeschichte von Hilde Wulff, die durch Kinderlähmung selbst stark körperbehindert war, in Harald Jenner „Hilde Wulff und das Kinderheim im Erlenbusch“, im Selbstverlag der Martha Stiftung 2005 herausgegeben

⁶ Archiv Erlenbusch 6

⁷ Harald Jenner, „Hilde Wulff und das Kinderheim im Erlenbusch“, Martha Stiftung 2005, S. 21

⁸ Archiv Erlenbusch 28, Schreiben vom 23.06.1935

⁹ Harald Jenner a.a.O.

¹⁰ Siehe Artikel „Ein Stolperstein für den Volksdorfer Arzt Dr. Max Fraenkel“ in Der Erlenbusch-Bote Jahrgang 12, Sommer 2011, S. 7

- ¹¹ Harald Jenner/Gert Müssig, Die Martha Stiftung in Hamburg, 1999, S. 185
- ¹² Archiv Erlenbusch 20
- ¹³ Der Vorstand der Martha Stiftung wurde in der Sitzung am 1. September 1964 von der erfolgten Übernahme in Kenntnis gesetzt.
- ¹⁴ Archiv Erlenbusch 46
- ¹⁵ Alle mit diesem Neubau zusammenhängenden Unterlagen befinden sich: Archiv Erlenbusch 39
- ¹⁶ Archiv Erlenbusch 35 (alt)
- ¹⁷ Diese Schilderungen liegen als Manuskripte im Archiv der Stiftung
- ¹⁸ Archiv Erlenbusch 122, Redemanuskript von Hans-Geert Fröhlich
- ¹⁹ Dieses Schreiben und weitere Unterlagen: Archiv Erlenbusch 34
- ²⁰ Archiv Erlenbusch, 114 (alt)
- ²¹ Archiv Erlenbusch, 114 (alt)
- ²² Archiv Erlenbusch 152
- ²³ Archiv Erlenbusch 152
- ²⁴ Archiv Erlenbusch 25
- ²⁵ Archiv Erlenbusch 11
- ²⁶ Archiv Erlenbusch 118 (alt) In diesem Band auch: Architektenzeichnungen, handschriftlicher Vermerk Lüsebrink zu einem Gespräch mit der Bauprüfabteilung vom 28.06.1983
- ²⁷ Archiv Erlenbusch 89, Pläne Spielplatz 115 (alt)
- ²⁸ Archiv Erlenbusch 11
- ²⁹ Archiv Erlenbusch 98 (alt)

- ³⁰ Vom Hilde Wulff Haus am Wulfsdorfer Weg wird später im Abschnitt „Das Hilde Wulff Haus am Wulfsdorfer Weg in Volksdorf“ die Rede sein.
- ³¹ Archiv Erlenbusch 15, außerdem Erinnerungen von Margrit Dähn
- ³² Siehe Abschnitt „Die Lila Gruppe, eine Gruppe für Schwerstbehinderte“
- ³³ Die Platzzahlen wurden den Angaben von Margrit Dähn entnommen.
- ³⁴ Archiv Erlenbusch 113 (alt)
- ³⁵ Grundsatz aus einem Positionspapier vom 24.10.1996
- ³⁶ Archiv Erlenbusch 10, auch 141 (alt)
- ³⁷ Das Zitat stammt aus einem in Kopie vorliegenden Exposé, das weder Verfasser noch Datum enthält. Letzteres ist lediglich indirekt dem Text zu entnehmen: 1984
- ³⁸ Archiv Erlenbusch 32, in diesem umfangreichen Band ist die gesamte Geschichte des Spielplatzes zusammengefasst.
- ³⁹ Archiv Erlenbusch 58 (alt)
- ⁴⁰ Archiv Erlenbusch 96
- ⁴¹ Archiv Erlenbusch 18
- ⁴² Der Vorstand der Martha Stiftung hatte eine Spendenwerbung verfasst, sie mit einem Auszug aus der Architektenzeichnung und mit Erläuterungen versehen und an einen weit gestreuten Empfängerkreis versandt. Sie half, das angesparte Eigengeld für den Neubau zu verbessern.
- ⁴³ Archiv Erlenbusch 81 und 97
- ⁴⁴ Archiv Erlenbusch 14
- ⁴⁵ Archiv Erlenbusch 108, in diesem Band befinden sich alle weiteren mit dem Tod von Ruth Lüsebrink zusammenhängenden Unterlagen.
- ⁴⁶ Archiv Erlenbusch 108

- ⁴⁷ Archiv Erlenbusch 99
- ⁴⁸ Archiv Erlenbusch 83 und 84
- ⁴⁹ Siehe Abschnitt „Hilfebedarfe für Kinder und Jugendliche und Personaleinsatz“
- ⁵⁰ Archiv Erlenbusch 69
- ⁵¹ Siehe Abschnitt „Schwierige Zeiten“
- ⁵² Archiv Erlenbusch 61, siehe auch Abschnitt „Schwierige Zeiten“
- ⁵³ Protokoll des Stiftungsvorstandes vom 11.04.2005, S. 6f.
- ⁵⁴ Archiv Erlenbusch 51 mit weiteren Zitaten
- ⁵⁵ Archiv Erlenbusch 138
- ⁵⁶ Formeln des Lebens, Beiträge zur Diskussion der Folgen der Biomedizin-Konvention, herausgegeben von der Martha Stiftung im Januar 2001
- ⁵⁷ So der Vorsitzende Gert Müssig bei seiner Einleitung zum Fachforum im Erlenbusch am 10.06.1999, Privatarchiv
- ⁵⁸ „75 Jahre Erlenbusch“, Drucksache, siehe auch Abschnitt „Das Kinderheim feiert seinen 75. Geburtstag“
- ⁵⁹ Archiv Erlenbusch 49
- ⁶⁰ Archiv Erlenbusch 31
- ⁶¹ Archiv Erlenbusch 141
- ⁶² Archiv Erlenbusch 71
- ⁶³ Über die 75-Jahr-Feier ist im Abschnitt „Das Stiftungsjubiläum 1999 und seine Auswirkungen für den Erlenbusch“ berichtet worden. Vgl. auch „75 Jahre Erlenbusch“, Drucksache, Archiv Erlenbusch
- ⁶⁴ Wilfried Krumpeter, Ein Leben in dieser Welt, Adlerstein-Verlag Wiesmoor. In dieser Darstellung seines Lebens auch Ausführungen zum Erlenbusch
- ⁶⁵ Siehe Abschnitt „Ein Haus für Mitarbeiter entsteht“

⁶⁶ Siehe Abschnitt „Der erste Erweiterungsbau“

⁶⁷ Dieser und der nächste Abschnitt basierten auf intensiven Gesprächen mit Martina Pleyer, Susanne Okroy und Margit Dähn

⁶⁸ Evangelische Zeitung für Hamburg, Nr. 39, 27.09.2015, Seite 15; Heimatecho, Nr. 40, 30.09.2015, Seite 12 „hamburgerengel fliegt über Volksdorf“, Lokal-Anzeiger, 07.10.2015

Gert Müssig:

Erlenbusch -

80 Jahre für Menschen mit Behinderung

Martha Stiftung

Eilbeker Weg 86
22089 Hamburg

Tel. (040) 20 98 76-0
Fax (040) 20 98 76-99

info@martha-stiftung.de
www.martha-stiftung.de